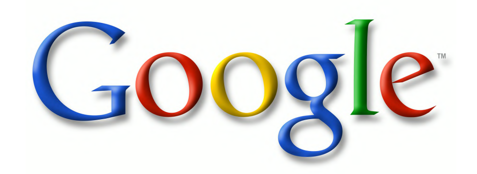
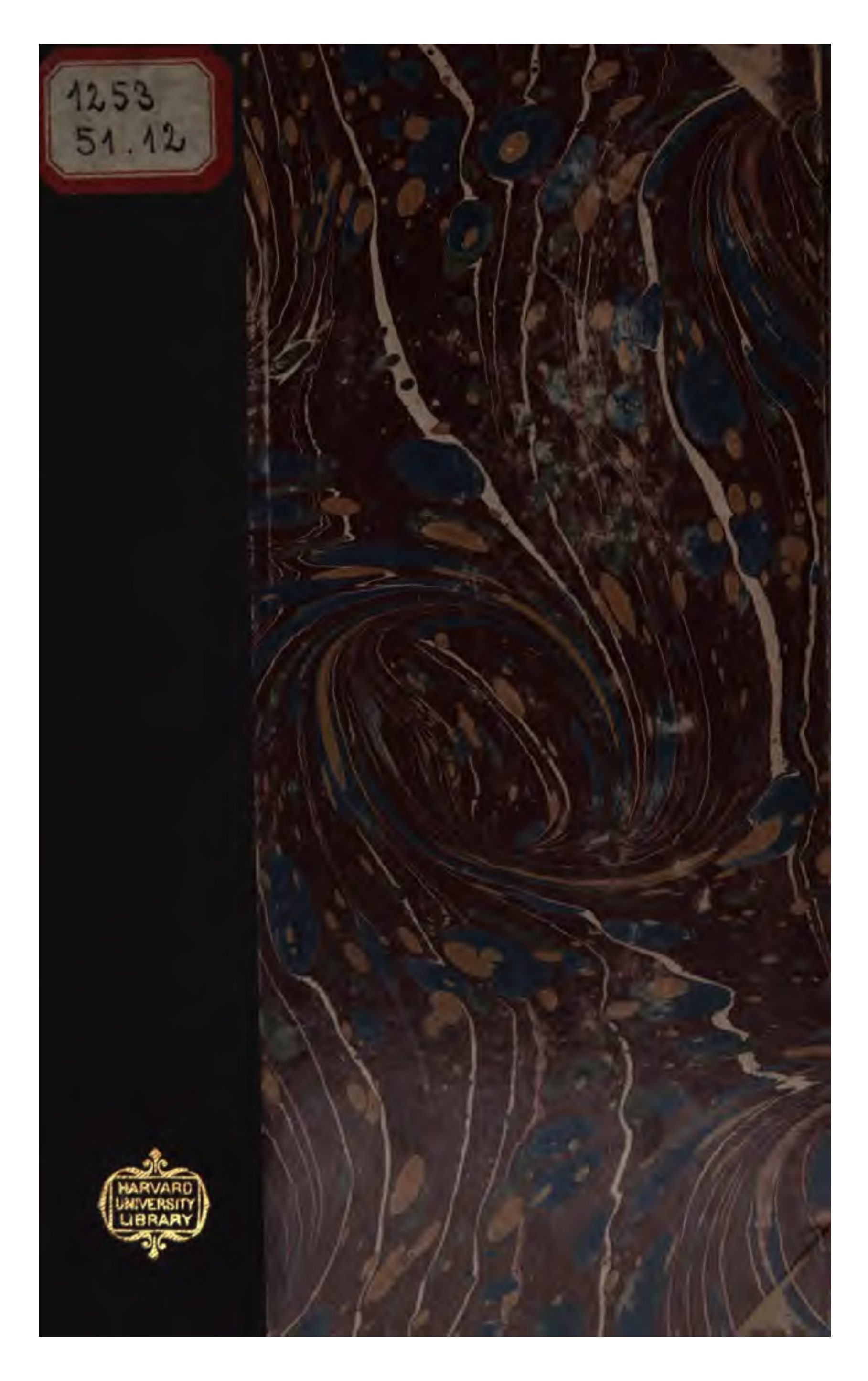
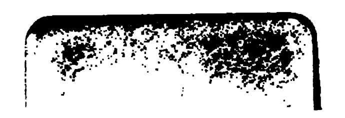
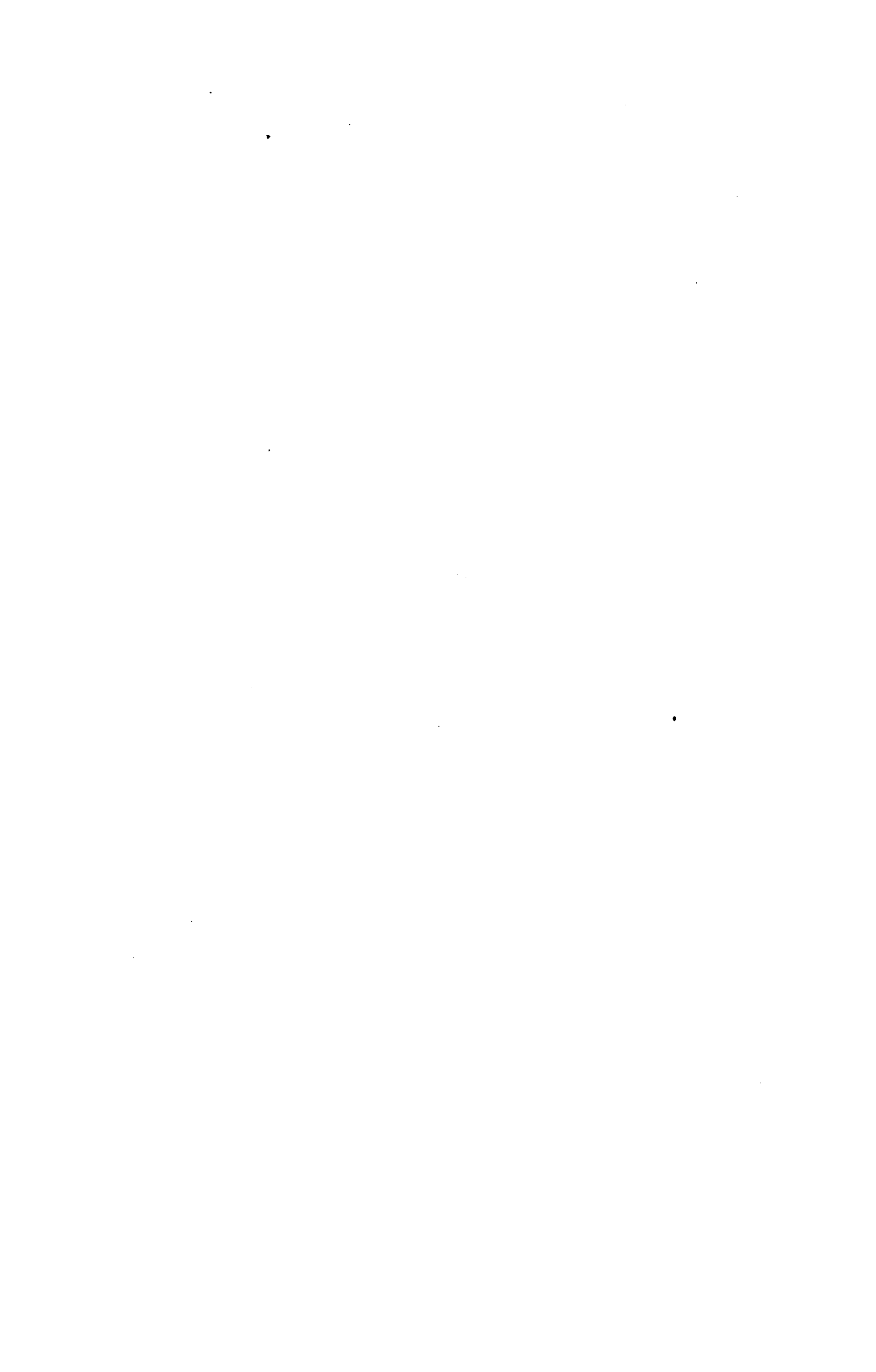




1253
51.12
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY







Die

Deutschen Vornamen

von

Dr. Robert Franz Arnold

Privat-Docent an der k. k. Universität Wien

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage

Wien, 1901

Adolf Holzhausen

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker und Verlags-Buchhändler

Johannes Bolte

zu eigen



Vorbemerkung.

Der Abdruck eines den 9. Februar 1900 im Wiener Wissenschaftlichen Club gehaltenen Vortrages hat so freundliche Aufnahme gefunden, dass er heute ein zweitesmal, freilich auf das Dreifache des ursprünglichen Umfanges vermehrt und stellenweise gänzlich umgearbeitet, sein Glück versuchen will. Dass diesen Untersuchungen seit der ersten Drucklegung manche schätzbare Winke, Nachweise, Rathschläge seitens meiner Lehrer, Fachgenossen und Freunde zugute gekommen sind, sei freudig anerkannt; die Daten für die Tabelle zu Ende des Buches, welche nunmehr 700 (statt 550) Namen von Wiener Schulkindern statistisch registriert, verdanke ich der liebenswürdigen Unterstützung der Fräulein *Karoline Blondein*, *Berta*, *Selma* und *Emma Maresch*, sowie der Herren *Karl Bart* und *Arthur Unkart*. Vielleicht regt diese Tabelle

da und dort etwa Lehrer oder Lehrerinnen, denen das nöthige Material ja unmittelbar zur Hand ist, zu ähnlichen Verzeichnissen an, die einer umfassenden Darstellung der deutschen Taufnamen in dankenswertester Weise vorarbeiten würden.

Wien, den 27. November 1900.

R. F. A.

Wenn heutzutage alle hochcivilisierten Nationen, nur die Isländer ausgenommen, zur Benennung jedes einzelnen Individuums aus ihrer Mitte, zu seiner bürgerlichen Identificierung einen (oder mehrere) Vornamen, einen (oder mehrere) Zunamen verwenden und eine solche Benennungsweise allenthalben sogar amtlich gefordert wird, so liegt in dieser internationalen Erscheinung das gleichartige Resultat vieler im wesentlichen gleichartiger cultureller Entwicklungen vor; der Fall Island, weit entfernt, eine Ausnahme zu bilden, repräsentiert bloss eine demselben Endziel zustrebende, wenn auch durch besondere Gründe verspätete Evolution. Ich betrachte den derzeitigen Stand der Dinge, welcher natürlich selbst wieder entwicklungsfähig ist, als gegeben und ein- für allemal als Basis der folgenden Ausführungen und schränke dieselben zugleich auf die *Vor-* oder *Taufnamen*, und zwar die bei dem deutschen Volke zu Ende des 19. Jahrhunderts ***geläufigen*** ein; wie die Zu- oder Familiennamen neben den um Jahrtausende älteren Mononymen, den heutigen Vornamen, in historischer Zeit entstanden sind, darauf wollen wir uns diesmal nicht

einlassen und überhaupt völlig von der Geschichte jener Wörtergruppe absehen.

Während der Familienname jetzt vom Gatten auf die Gattin, vom Vater auf seine ganze männliche und unverehelichte weibliche Descendenz übertragen wird, in seiner Erblichkeit, wie ehedem das Wappen, als sichtbarstes Zeichen verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit fungiert und innerhalb dieser Grenzen völlig stabil erscheint, hat der Taufname (gewisse, später zu besprechende Ausnahmen abgerechnet) völlig mobilen Charakter und wechselt von Geschlecht zu Geschlecht. Der Zuname verbindet den Einzelnen mit der Vergangenheit, gibt ihm einen historischen Rückhalt, reiht ihn in einen Clan ein; aber auch der Vorname entbehrt nicht starker Gefühlswerthe. Indem die Culturentwicklung dahin geführt hat, dass wir nebst jenen Leuten, die direct unsere Person bedienen (Kellner, Dienstboten), insbesondere unsere Verwandten ausser Eltern und Grosseltern, ferner jene social uns gleichstehenden Leute, denen wir besonderes Zutrauen oder unsere Liebe schenken, bei ihren Ruf-, alle anderen beim Zunamen nennen und diese uns, hat sich gleichzeitig die mehr oder weniger bewusste Vorstellung allgemein festgesetzt, als gehöre das Individuum mit seinem Zunamen zwar der Oeffentlichkeit, dem bürgerlichen, amtlichen, gelehrten, künstlerischen Leben an, mit dem Vornamen aber seinem kleinen vertrauten Kreise — eine Vorstellung, die sich mit der Thatsache wohl verträgt, dass das Volk fürst-

liche und gelegentlich auch andere, irgendwie der Oeffentlichkeit angehörige Personen mit dem Vornamen benennt: in solchen Fällen nimmt eben die Popularität Formen der Familiarität an. — Nicht nur die intimsten und tiefsten Gefühle, auch die ältesten Erinnerungen sind an den Taufnamen geknüpft (eine hübsche Beobachtung Jean Pauls zu diesem Capitel in der 30. Summula von ‚Dr. Katzenbergers Badereise'). Karl Schulze ist früher Karl als Schulze gewesen, um die Silbe ‚Karl' hat sich in den ersten Lebensjahren sein Selbstbewusstsein krystallisiert; Marie, geborene Müller, verehelicht, verwitwet und wieder verehelicht, bleibt doch immer Marie; und in wie vielen Fällen sonst noch erscheint der Vorname als ein richtiger *character indelebilis* des Einzelnen! Deshalb ist es auch den meisten Menschen so schwer, sich selbst unter einem anderen als dem eigenen Rufnamen zu denken; deshalb verwächst das Individuum viel fester mit seinem Vor- als mit seinem Zunamen und hört es besonders ungerne, wenn man jenen unschön findet; [1]) deshalb konnte einer der feinsten Beobachter des Menschen fragen: ‚Sollten denn die Namen, welche wir als Kinder bekommen, zumal die weniger verbrauchten, nicht einen kleinen Einfluss darauf haben, wie der Mensch sich später sein

---

[1]) Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit, 7. Buch: ‚Ich war nach Menschenweise in meinen Namen verliebt.' Der Zusammenhang ergibt, dass hier vom Vor- und speciell vom Rufnamen (Wolfgang) die Rede ist.

Innerliches formt, wie er anderen gegenüber sich fühlt? Ich meine, dass sein Wesen einen besonderen Hauch von seinem Namen annähme?‘ [1]) Lukas Cranach, Raphael Mengs seien als classische Beispiele einer durch den Taufnamen gleichsam prophetisch angedeuteten Berufswahl genannt. Neben dem eigenen erhält ferner der Vorname geliebter Personen starken Gefühlswert. Was während des 18. Jahrhunderts nicht auffällig war, das geliebte Mädchen auch in gehobener Rede mit dem Zunamen zu bezeichnen (‚die zärtliche Radikin‘ in Klopstocks ‚Wingolf‘), würde heute entsetzlich philiströs anmuthen, ebenso wie es den Modernen befremdet, in Goethes berühmtestem Roman dem Vornamen des Helden nicht ein einzigmal zu begegnen oder Schillers Leonore klagen zu hören: ‚Alles, Fiesco, nur nicht Gleichgültigkeit.‘ Noch 1803 schreibt Clemens Brentano der Heissgeliebten: ‚Ich wollte mir die schönste Täuschung nicht rauben, Sie, liebe Mereau, täglich in einem andern Bilde vor mir zu sehen.‘ [2]) Da erscheint uns Lessings Prinz von Guastalla viel verständlicher: ‚Was will sie, diese Emilia Bruneschi? Viel gefordert, sehr viel. Doch sie heisst Emilia. Gewährt!‘ — Mag der Einzelne immerhin auf dem Papiere mehrere Vornamen führen, zumeist bevorzugt er mit seiner Umgebung doch nur einen (Rufnamen); es findet also eine Wahl nach ge-

---

[1]) Mörike, Gesammelte Schriften (1878) 4:194.

[2]) Steig, Achim v. Arnim und Clemens Brentano (1894) Seite 79.

wissen Gesichtspunkten statt, ein Name ist nicht so gut wie der andere; in seltenen Fällen nimmt das Individuum sogar nachträglich noch Correcturen vor, wie Ernst Theodor Amadeus (ursprünglich E. T. Wilhelm) Hoffmann oder Adelbert (vorher L. Ch. Adélaïde) v. Chamisso.

Von grösster Mannigfaltigkeit zu dürftiger Monotonie und doch zugleich von nationaler Einheit zu kosmopolitischer Zersplitterung führt die geschichtliche Entwicklung des hier von uns ins Auge gefassten Gebietes unserer Cultur. Der riesenhafte Vorrath altdeutscher Personennamen, den uns antike Historiker, dann die Urkunden des Frühmittelalters treulich aufbewahrt haben, hat wiederholt genaue wissenschaftliche Bearbeitungen erfahren; dank diesen wissen wir heute, dass die Deutschen der Völkerwanderung und der nächstanschliessenden Jahrhunderte ihren Kindern Namen gaben, deren jeder ziemlich ausnahmslos aus zwei nominalen Bestandtheilen componiert erscheint: Kon-rad (an Bau und Bedeutung gleich Θρασύ-βουλος), Rud-olf, Lud-wig; Hilde-gard, Ger-trud, Adel-heid; also analog dem Brauche der meisten anderen indogermanischen Völker. Scheinbar einstämmige Namen wie Egon, Hugo, Otto, Berta, Emma, Ida sind eben nur Abkürzungen (etwa von Eginhard, Hugbald, Otmar, Berchtrada, Irmin- oder Ermengard [1]), Idelint), die sich nicht selten besser zu behaupten wussten als

[1]) Irmin(gard) > Irmina > Immina > Imma, Emma; vgl. Ermanarich > Emmerich.

die unverkürzten Formen.[1]) In den ältesten Perioden seiner Entwicklung hatte der deutsche Personenname vermuthlich regelmässig einen Sinn, d. h. er war auf einen Menschen schlechterdings anwendbar, sei es, dass er der benannten Person irgendwelche (stets nur rühmliche) Charaktereigenschaften oder eine Abhängigkeit, meist von einer Gottheit, oder irgend ein Wissen, Können, Wollen, eine bürgerliche, militärische, staatliche Function zuerkannte, oder dass er seinen Träger metaphorisch z. B. als Wolf oder Raben bezeichnete; wie stark kriegerische Begriffe gerade den alten *Frauen*namen eignen, hat man früh bemerkt und diese Erscheinung wohl mit Recht als Beweis dafür angezogen, dass das Ideal des germanischen Weibes weniger häuslichen als streitbaren, walkürenhaften Wesens gewesen sein muss. In späteren Phasen tritt an Stelle der ursprünglichen *Schöpfung* sinnvoller Namen ein ganz äusserliches, höchstens durch Familientradition geleitetes, sonst durchaus willkürliches *Combinieren* beliebter Namenselemente, namentlich solcher kriegerischen Klanges: Hiltgund, Hedwig = Kampfkampf! Zuletzt ist nur in verhältnismässig sehr wenigen Fällen der Personenname noch logisch oder selbst bildlich als Bezeichnung einer Person zu erkennen.

---

[1]) Von den im Altdeutschen sehr häufigen und in vielen Zunamen fortlebenden sogenannten *zweistämmigen* Kürzungen, die den Anfang der ersten mit dem Ende der zweiten Namenshälfte verbinden, hat sich nur eine einzige als geläufiger Vorname behauptet: Kurt (< Konrad).

Man veranschlagt die altdeutschen Namen auf rund 7000. Nur ein kleines Häuflein dieses Heeres hat sich in der ursprünglichen Geltung bis auf unsere Tage durchgeschlagen; als *Familien*namen freilich, im Laufe der Jahrhunderte durch Deminution, Lautwandel u. a. oft bis zur Unkenntlichkeit verändert, wussten sich sehr viele der ehemaligen Vornamen zu behaupten, sowohl solche, die nebenbei andauernd auch bei der Taufe verwendet wurden (z. B. Otte, Rudolphi), wie andere, die als Vornamen von der Mode vernachlässigt, dann wieder begünstigt erscheinen (so Seuffert < Siegfried) oder ganz ausser Gebrauch gerathen sind (vgl. Diemer < Dietmar, Berwerth < Bernward u. v. a.): die oben betonte Stabilität der Geschlechtsnamen hat also viele Vornamen vor dem Untergang gerettet, dem freilich die grosse Mehrzahl dieser Wörter nicht zu entrinnen vermocht hat. Am schlimmsten fuhr dabei die reiche Poesie der altdeutschen Frauennamen. Von ihnen sind derzeit gerade bloss zehn nach Stamm und Ableitung rein nationale in allgemeinerem Gebrauche: Adelheid (Adele)[1]), Berta, Emma, Gertrud, Gisela, Hedwig, Hilde(gard), Ida, Klothilde[2]), Mathilde.

---

[1]) Abkürzung von frz. Adélaïde. Eine der zahlreichen Rückentlehnungen ursprünglich deutschen Guts vom Ausland, namentlich von Frankreich. Der Name war 1816 in Deutschland fast unbekannt, 1825 noch sehr ungewöhnlich; seine Wanderungen verräth der Accent.

[2]) Ebenfalls aus dem Frz. rückentlehnt, wie schon der Anlaut beweist.

Etwas besser ist es den alten Männernamen ergangen: da Grossvater, Vater, Sohn immer derselben, Grossmutter, Mutter, Tochter normal drei verschiedenen Familien angehören, so kommt den männlichen Namen die heiligende, conservierende Macht der Tradition in ganz anderem Masse zugute als denen der Weiber. Es gibt eine Namengruppe, die wir kurzweg den *eisernen Bestand* nennen wollen: Friedrich, Heinrich, Hermann, Karl, Konrad, Ludwig, Otto, Wilhelm, dann von den oben angeführten Frauennamen etwa Adelheid, Gertrud, Hedwig, Mathilde haben unser Volk durch seine ganze Geschichte treu begleitet, ohne je merklich ihre Beliebtheit einzubüssen.

Wie allen Reminiscenzen aus der altgermanischen Zeit, war die Kirche auch den alten Personennamen, soweit sie nicht Heiligen eigneten, abhold; aber nur sehr langsam gelang es ihr, die zumeist hebräischen, griechischen, römischen Heiligennamen des christlichen Kalenders in Deutschland einzubürgern: am besten und frühesten gelang es noch mit solchen Namen, die lautlich oder durch die evocierte Vorstellung sich an germanische Analogien lehnen konnten, so (ein Beispiel statt vieler) mit Judith, dem an Jutta anklingenden Namen einer schwertführenden, männermordenden Jungfrau.

Anfänglich wollten nur Klosterleute kalendermässig genannt sein; dann schliesst sich da und dort der hohe Adel an. Aber das *Volk* selbst hat sich Na-

men von einer heute so allgemeinen Verbreitung wie (hebr.) Anna, Elisabeth, Eva, Johanna, Magdalene, Marie, Martha, Adam, Jacob, Johann, Josef, Mathias, Michael; (griech.) Agnes, Dorothea, Helene, Katharine, Margarete, Andreas, Georg, Nikolaus, Peter, Philipp, Stephan, Thomas; (lat.) Barbara,[1] Clara, Veronica, Anton, Franz,[2] Martin, Paul und noch viele andere von etwas geringerer Beliebtheit erst in der elften und zwölften Stunde des Mittelalters unter dem Drucke weittragender kirchlicher Impulse angeeignet, dann aber alsbald dem eisernen Bestand einverleibt. Gottfried Keller weiss in seiner Züricher Novelle ‚Hadlaub‘[3]) dies culturhistorische Factum aufs anmuthigste zu verwerten.

Während nun so zum erstenmale fremde Elemente in grösserer Zahl die deutsche Nomenclatur durchsetzen, finden ziemlich gleichzeitig, d. h. ebenfalls im Ausgange des Mittelalters die socialen Gegensätze auch darin einen Ausdruck, dass, während Adel und Bürger über den ganzen Namensvorrath nach Belieben gebieten, der Bauernstand sich selbst auf einen kleinen Theil desselben einschränkt. Welche schöne Fülle voller und verkürzter Namen noch zur staufischen Zeit bei den übermüthigen Bauern des Neithard von Reuenthal, diese Vriderun, Diemuot, Hilte-

[1]) Vom Lateinischen dem Griechischen entlehnt.

[2]) Romanisierung des deutschen Adjectivs ‚fränkisch‘.

[3]) Vgl. Gesammelte Werke 6 : 36.

bolt, Willeher, Elle und Else, Gumpe und Geppe! Um 1500 aber heisst dem Publicum jeder Schweizerbauer Heini, das schwäbische Agrarproletariat nennt sich selbst den armen Konrad. Hinz und Kunz, das ist noch heute so viel wie: jedermann; damals war's der ‚kleine Mann' in seiner Gesammtheit. Eine farb- und freudlose Existenz spiegelt sich in gleichförmiger Namenswahl aus dem eisernen Bestand.

Wenn die Kirche jederzeit nach Entnationalisierung des Namensvorrathes getrachtet, wenn ihr die Renaissance, der wir unter anderem die classischen Regentennamen Julius, August und Maximilian verdanken, dabei eifrig in die Hände gearbeitet hatte, so konnte in dieser Frage der Standpunkt der anfänglich unter dem Zeichen des Nationalismus kämpfenden Reformation nicht zweifelhaft sein. Sie dringt auf Wiedereinführung des vergessenen alten deutschen, auf Ausmerzung des neuen fremden Materials; der berühmte bayrische Historiker Aventin, der, obwohl Katholik, doch der neuen Lehre nahe stand, suchte den Sinn der alten Namen nicht ohne Glück zu ergründen[1]), während der schweizerische Polyhistor Konrad Gesner mehrere tausend (jedenfalls deutsche) Eigennamen zusammenbrachte und ganz zweckmässig *secundum terminationem* (nach dem Grundwort der Zusammensetzung) gruppierte. Luther selbst verfasste

[1]) Nach seinem Muster dann die Chronisten Vadian und Stumpf, vgl. Kluge, Von Luther bis Lessing[2] (1888): 122.

1537 anonym[1]) und in lateinischer(!) Sprache eine kleine Flugschrift (deutsch: ‚Namenbüchlein, darinne der alten Deutschen Namen, Ursprung und Bedeutung gewiesen wird'), welche, zwar in den abenteuerlichsten Etymologien schwelgend, doch vermöge der Autorität ihres Urhebers gewiss stark gewirkt hat; wenngleich der Hesse Georg Witzel, ohne zwar Luther zu nennen, gegen ihn vier Jahre später ein ‚Onomasticon ecclesiae. Die Tauffnamen der Christen, deudsch vñ Christlich ausgelegt' schrieb, worin er an Stelle der altdeutschen Namen, die ‚nach der Heidenischē Barbarey fast schmecken', stärkere Anwendung des christlichen Kalenders fordert, erstlich aus religiösen, sodann auch aus Gründen der Eleganz, die freilich für ihn zu sprechen schienen, wenn er volltönenden Heiligennamen volksthümlich verstümmelte deutsche Namen gegenüberstellte: ‚Denn es allzeit bas laut, vnd dir die leut beheglicher macht, wenn du Anastasius oder Valerius oder Cyprianus oder Fabianus heist, weder so du Wolff, Ebert, Henckel, Hubelt, Vtz, Del, Cuntz oder Fritz etc. hiessest' (S. 3)!

Heute scheint uns ein Sonderling, wer lieber Anastasius und Cyprianus als Wolf oder Fritz heissen will; Witzel aber stand mit solcher Vorliebe in der Zeit des Humanismus keineswegs allein. Wie in den übrigen

---

[1]) Es sind allerdings früh berücksichtigenswerte Zweifel an der Autorschaft des Reformators laut geworden, vgl. Rudolf v. Raumer, Geschichte der germ. Philologie (1870) S. 32. — Luthers Werke, hrsg. Walch 14 (1744): 1284 ff.

europäischen Staaten, so latinisierten und gräcisierten bekanntlich auch in Deutschland die Jünger und Förderer des neuerweckten Studiums der Alten allenthalben ihre Familiennamen, nicht bloss, wie es im ‚Götz von Berlichingen' heisst, ‚um den Misstand auf dem Titel ihrer lateinischen Schriften zu vermeiden', sondern um sich, wie innerlich, so auch äusserlich völlig von der banausischen Mitwelt abzuscheiden und dem Alterthum anzugliedern, endlich auch in ehrlicher Ueberzeugung von geringem Wohlklang der Mutter-, von reinster Melodie antiker Sprache. Und beim Zunamen blieben die wenigsten stehen: entweder wurde dem Taufnamen ein lateinisches Suffix angeklebt, mochte sich das mit dem germanischen oder hebräischen Wort vertragen, wie es gieng (Hermannus Trebelius, Joachimus Lonemanus) oder der Taufname dem Sinne nach übersetzt (Desiderius für Gerhard; so nannte sich Erasmus von Rotterdam) oder ein lautlich verwandtes Wort gewählt (Euricius Cordus, ursprünglich Heinrich Urban), oder man griff frei wählend in die classische Nomenclatur hinein, suchte auch wohl die dreitheiligen Namen der Römer nachzuahmen (so Helius Eobanus Hessus). Die ärgsten Verirrungen dieser Art fallen mit dem ersten Freudenrausch des jungen Humanismus zeitlich zusammen.

Gegen die inzwischen vom ‚Katechismus Romanus' (1566) gleichsam sanctionierten Aufstellungen Witzels zog 1575 Fischarts ‚Geschichtklitterung' zu-

felde und trat wacker für die freilich schon fast verlorene Sache der alten Namen ein, deren Verständlichkeit, theils martialischer, theils ‚philosophischer' Sinn, kräftiger und süsser Klang selten trefflicher gelobt worden sind: [1]) ‚Solt ein Kabißbauer in seim Kabißkopff nit besser verstehn, wann ich jhne nennt Wolffharte, Hildebrand, Sigfrid, Friderich ... Was? solt ich bei Mannlichen Leuten nicht angenemer werden, wann ich ein solchen Knebelbartfressigen Namen hette, der vor gethoen unnd hall den Leuten auszusprechen ein lust gibt, als Eisenbart, Kerle, Hoerebrand, Hartdegen, Schartdegen, Degenwerd, Wildhelm, Helmschrot, Voland, Grimmwald, Grimmhild ... Sind dann Stillfridsame und sittsame Leut, so kan ich jnen das Muß auch süß einstreichen, kan mich auff Philosophisch Richfrid, Gottfrid, Fridger, Sigstab, Landfrid, Schirmfrid nennen: Welchen wolt es nicht gefallen, wann einer heißt Gottliebe, Gottshunger, Gottwach, Gottwald, Trostwehr ... Oder wann eine heißt Rosenmund ... oder Gottshulda, Trugarta, Wisarta, Liebwarta, Fridburgerin, Adelinda, Adeltrud, Adelgunt, Machthilda, Gerntrud, Ehrentrut, Engeltrut etc. die Namen solten eim die Weiber schier einschwetzen: wie können sie dann so grell inn Oren vnnd vnangenem sein? ... Was darf man sich nach den Juden nennen, die sich doch nit nach vns nennen ... Vnser sprach ist auch ein sprach, vnnd kan so

---

[1]) Vgl. Hallische Neudrucke 65—71 (1891): 162 f.

wol ein Sack nennen, als die Latiner saccus. Ich glaube, man meint vnsere Vorfahren haben stäts geschlaffen, vnd nit eben mit so grossem bedacht gewußt jren lieben Kindern Namen zugeben, als die Griechen und Latiner. Wir haben jetz das frey Regiment, was dörffen wir vns nach den Sclavischen Römern nennen, die Herren nach den Knechten?'

Dieser prächtige Mahnruf ist nie ganz verklungen; 1640 ca., da die alten Namen bereits völlig in den Aussterbeetat übergegangen sind, nimmt Moscherosch, der Bekämpfer des undeutschen à la mode-Wesens, ersichtlich Fischarts Ideen wieder auf [1]). Er konnte dies umso leichter thun, als ja seit 1617 die sogenannten Sprachgesellschaften für Reinigung der Muttersprache, für Beseitigung alles Ausländischen arbeiteten. ‚Was habt ihr vermeynte Teutschen,' liess Moscherosch seinen König Airouest (Ariovist) sprechen, ‚dann für Trew in ewren Hertzen gegen ewrem Vatterland? wann ihr bedächtet, wie durch die Römische Tyrannen, insonderheit den Caesar, vnd die Wälsche Vntrew alles in Zerrüttung kommen, das ihr gleichwohl ihre Namen zu gebrauchen euch noch gelusten lasset? haben dann die Teutschen Namen nicht lusts vnd zierde genug, euch zu nennen? Ewere Tugenden vnd Thaten an Tag zu geben? Ist euch dan das liebe Teutsch so gar erleydet? daß Ihr, Erman, Er-

---

[1]) Vgl. Deutsche National-Literatur, hrsg. Kürschner, 32: 140 f. Weitere Literatur bei Kluge a. a. O. S. 125.

hardt, Manholdt, Adelhardt, Baldfried, Karl, Künrath, Degenbrecht, Eitellieb, Friederich, Gothfried, Adelhoff, Hartwert, Reichhart, Ludwig, Landshuld, Ottbrecht, Ruhprecht, Redewitz, Sigfrid, Theuerdanck, Volckhard, Witzreich, Wolrath etc. vnd andere Liebe, Schön klingende Teutsche Namen nur vber Achsel ansehet vnd verlachet?'

Gleiche nationale Begeisterung erfüllt den wunderlichen, aber begabten Dichter und Sprachreiniger Philipp von Zesen, der unmittelbar nach Moscherosch (1641) in einer Studie über das ,Kling-gedicht' (Sonnett) dem Untergang der alten Namen zunächst zu Gunsten der Poesie zu steuern sucht und nicht nur Erhaltung des Ueberlieferten, sondern auch Neubildungen im Sinne desselben verlangt: [1]) ,Noch eins möchte man fragen; Warum wier Deutschen Dichter nicht unserer eignen sprache nahmen gebrauchten, sondern vielmehr, bald von den Griechen, bald von den Lateinern, bald von den Ebräern unsere nahmen, fürnemlich die weibes nahmen, entlehnten. Dieser antwortet; Es sei der gewohnheit schuld: jener schreibet es unserer Foreltern versehen zu, welche ihnen der fremden völker nahmen allzusehr hätten belieben laßen, da sie doch aus ihrer sprache selbst gar feine

---

[1]) Zesens ,Erörterung über die Kling-gedichte' ist seiner Poetik ,Hoch-Deutscher Helikon' eingegliedert; ich citiere nach [4](1656) 3: 190 ff. Vgl. auch Karl Prahl, Philipp von Zesen, Progr. d. städt. Gymn. zu Danzig 1889/90, S. 21 f.

uñ fügliche nahmen *erdenken* können. Wahr ist es; die Ebräer bleiben bei ihren nahmen, wie annoch heutiges tages die Jüden den ihrigen keine andere nahmen, als Ebräische, geben. Also solten wier auch billich bei den unsrigen verbleiben, damit wier uns dem verdacht, als wan unsere sprache deshalben unvollkommen were, bei zeiten entschlagen möchten. Weil es aber nunmehr so gar gemeine, daß es fast nicht geändert werden kan, so müssen wier auch dem gemeinen gebrauche mit nachhängen. Doch deucht mich hierbei nicht unebẽ zu sein, wan man sich in den gedichten, darinnen man etwa seiner eignen bulschaft zu gedenken pfleget, auf rechte Deutsche nahmen, da zugleich die Endung und das wort recht deutsch were, befleißigẽ würde. Weil aber, wie ich befinde, in unserem vaterlande, zu itziger zeit (was die weiblichen anbelanget) kaum drei oder vier rechte deutsche weibes nahmen, als TUGENDREICH (?), ADELHEIT, ERDMUTHE, HEDWICH, doch auch selten, gefunden werden; so möchte man sich auch wohl dahin bemühen, noch mehr andere zu *erfinden*, sonderlich in dergleichen gedichten, da es wohl vergönnet und zugelassen. Den es were ja viel bässer, daß man dieselben aus unserer eigenen sprache nehme, weil sie ebẽ so wort-reich als andere, ja in diesem falle villen überlägen ist.' Also deutsche Namen erdenken, erfinden! Zesen ist dieser Aufgabe, die nur einen Theil eines grossen puristischen Programms ausmacht, in vielen seiner Dichtungen gerecht geworden. Er über-

setzt, als ein umgekehrter Humanist, classische Namen ins Deutsche, so Dorothea mit Himmelshulde und besonders gern seinen eigenen Namen Philipp (Marhold, Markhold, Ritterhold!), er führt Lehnwörter wie Luise auf ihre vermeintliche Urgestalt (Luhdwichche!) zurück, erfindet endlich unmittelbar, aber meist mit geringem Glück. Denn seine funkelnagelneuen Namen widerstreiten entweder dem Geiste unserer Sprache (Deutschlieb, Dichtreich; Klugemunde) oder sind überdies nicht einmal rein deutsch (Bardewin; Rosalinde, Rubinenmund). Es hat sich denn auch nicht eine einzige seiner Erfindungen, wiewohl er viel gelesen worden ist, im Volksgebrauche eingelebt, ebensowenig Glück hatten vereinzelte ähnliche Combinationen Moscheroschs. Am verdienstlichsten haben beide Wackeren doch nur durch Conservierung und Aufruf zu solcher gewirkt.

Uebrigens hat der Protestantismus trotz solcher Stimmen aus dem eigenen Lager nichts weniger als conservierend auf den alten Namenvorrath eingewirkt. Denn durch die Reformation wird ja das deutsche Volk, wie in mancher anderen Hinsicht, so auch in Bezug auf seine Namengebung in zwei Theile zerrissen, einen nördlich-protestantischen und einen (von den Rheinlanden und Westfalen abgesehen) südlich-katholischen, denen nur der eiserne Bestand, selber keineswegs mehr rein deutsch, gemeinsam ist, während die charakteristischen Merkmale hüben und drüben unnational sind. Die protestantische Gruppe be-

vorzugt, worüber schon Witzel (a. a. O. Bl. 6 f.) Klage führt, alttestamentarische Namen, und zwar bis ins 19. Jahrhundert hinein [1]) (Nathan Chyträus, Josua Stegmann, Ahasverus Fritsch, Gotthold Ephraim Lessing, Justine Salome Lessing, seine Mutter, Dorothea Salome Lessing, seine Schwester, Rebekka Claudius, Abraham Voss, Methusalem Müller, David Friedrich Strauss); sie schleppt, wohl aus Frankreich, die ursprünglich bloss diminutivische Endung -ine zu mechanischer Bildung neuer Feminina aus Mannesnamen ein (Adolfine, Ernestine, Leopoldine, Wilhelmine etc.), sie als die geistig thätigere und empfänglichere Hälfte der Nation hat die später zu besprechenden, auf *literarischem* Wege vollzogenen Namensentlehnungen zu verantworten. Was die katholische Gruppe betrifft, so meidet sie jene specifisch hebräischen Namen ebenso ängstlich als ihre Gegner die Jesuitennamen Ignaz und Xav(i)er; auch Namen wie Urban, Sylvester, Benedict, Dominik, Alois, Gregor, Augustin fanden und finden sich jenseits der confessionellen Grenzen selten, Johann Nepomuk, Franz von Paula, Franz von Sales, Josef Calasanz natürlich nie, ebensowenig Maria als Mannsname. Bei den Frauennamen scheint sich eine solche Scheidung allerdings nicht oder wenigstens nicht so deutlich ausgeprägt zu haben, doch ist wenigstens Veronica als ziemlich exclusiv katholisch anzusprechen. — Um das Capitel der bibli-

[1]) Die nachfolgenden Beispiele sind ausschliesslich der Geschichte unserer Literatur entnommen.

schen Namen hebräischer Provenienz zu erledigen, sei noch constatiert, dass aus dem Gebiete des Alten Testaments einzig Adam und Eva (mit der seltsamen, alemannisch-französisch anmuthenden Nebenform Eveline) nebst Susanna sich bis in die Gegenwart im Gebrauche behauptet haben; was die Gewohnheit sonst noch mitführt, entstammt entweder ausschliesslich dem Neuen Testamente oder doch beiden Theilen der Heiligen Schrift. Selbst Judith, ein Lieblingsname der alten Fürstenhäuser, zumal der Welfen, ist dieser um 1800 etwa vollendeten Entwicklung zum Opfer gefallen.

Aber wenigstens bis ans Ende des 18. Jahrhunderts hält die Nordgruppe in der Namengebung an ihren biblischen Traditionen fest; verwandt mit denselben erscheint auch ihre besondere Vorliebe für den Namen Johann (= Gottesgabe), für deutsche Compositionen mit Gott-, für Derivate von Christus; man mustere nur beispielsweise die Reihe unserer Classiker. Friedrich *Gott*lieb, *Gott*hold Ephraim, *Christ*oph Martin, *Johann Gott*fried, *Johann* Wolfgang, *Johann Christ*oph Friedrich: in irgend einer Form musste Gottes oder Christi Namen in dem des Kindes enthalten sein. Noch eine auffällige Erscheinung muss verzeichnet werden: das erste Wiederaufleben der scheinbar völlig erloschenen *schöpferischen* Fähigkeit weiter Kreise des Volkes auf dem Gebiete der Namengebung, ein wirksames Nachspiel der ephemeren Versuche Zesens, und zwar in den pietistischen Kreisen

Norddeutschlands, wo Namen wie Fürchte-, Traugott, [1]) Gotthilf, -wert, -hold (s. o.), -wald (noch in Jean Pauls ‚Flegeljahren' 1804 f.), Christlieb, -liebe *erfunden* werden, nachdem die Deutschen bis dahin seit dem Frühmittelalter ihre Personennamen nur conserviert oder anderswoher entlehnt, also ihren reichen Besitz arg verwahrlost und den nöthigsten Bedarf gleichsam durch Import statt durch eigene Production gedeckt hatten. Der durchaus religiöse Charakter dieser Neubildungen steht in engem Zusammenhang mit der obenerwähnten Tendenz der Namenwahl. Fragt man nach den vom vorletzten Jahrhundert meist bevorzugten Namen, so muss die Antwort Christian und Christine (Christiane) als solche bezeichnen, mindestens für die Nordgruppe; daneben wäre noch Sophie (verkürzt Sophchen, Fiekchen) zu nennen.

Sehr lehrreich constatiert 1825 J. Chr. Dolz (s. u.), ‚dass in der jetzigen Kinderwelt weder die männlichen Namen: Christian, Christoph, Gottfried, Gottlob, Gottlieb u. a., noch die weiblichen: Christiane, Christine, Friederike, Sophie u. a., so häufig als sonst (= als früher) vorkommen'. Die altdeutschen Frauennamen verwelken, kaum durch die Ritterpoesie des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts ein wenig aufgefrischt, scheinbar für immer. Im Jahre 1816 klagt G. W. Fr. Beneken (s. u.), ‚dass sich der liebliche Name Emma so selten macht', und dass Bertha, ‚die unter den schön-

[1]) Auch für Frauen in Anwendung (Traugott Christiana Dorothea Löber 1725—1788).

sten Namen der Vorzeit glänzt, jetzt eine wahre Seltenheit geworden ist.' Beide, Dolz und Beneken, haben in erster Linie die Nordgruppe vor Augen.

Auch an einem unauffälligen Umstande offenbart sich der religiös-geographische Zwiespalt: an der Sitte, mehrere Vornamen nebeneinander zu führen, nicht nur im Kirchenbuche, sondern auch im bürgerlichen Leben, der Oeffentlichkeit gegenüber. Zwei, drei und mehr Taufnamen eines einzelnen begegnen häufiger zuerst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts; dann aber, nach der Kirchentrennung zeigt sich die Mehrnamigkeit bei der protestantischen Gruppe viel heimischer als im Süden, wo meist nur Dynasten und auch diese nur auf dem Papier des Taufbuches über lange Namenreihen gebieten. Ja im 18. Jahrhundert (vgl. die oben angeführten Beispiele) sind zwei oder mehr Namen für éine Person in Nord- und Mitteldeutschland nahezu normal; in manchen Gegenden feierte die Vielnamigkeit wahre Orgien und bereitete der Staatsverwaltung solche Schwierigkeiten, dass gelegentlich sogar Verordnungen diesen freilich wenig kostspieligen Luxus auf ein bestimmtes Maximum einschränken mussten. Von den weiblichen Doppelnamen kam éine Verbindung in Deutschland und anderwärts so häufig vor, dass sie verwuchs und Marianne heute nicht mehr als zusammengesetzt empfunden wird [1].

---

[1]) Mit den obscuren Kalenderheiligen namens Mariamne (Stadler, Vollst. Heiligen-Lexikon [4] [1875]: 240 ff.) hat Marianne nichts zu thun, ebensowenig mit einer der heiligen

Um 1800 erscheinen die langen Namenreihen den damaligen Modernen schwerfällig, zopfig, philiströs, und das 19. Jahrhundert neigt während seiner ganzen Dauer, im Gegensatz zu zahllosen Traditionen, der Einnamigkeit zu; jetzt allerdings kommen gerade bei der jüngeren und jüngsten Literatur die Marie Eugenie, Otto Erich, Otto Julius, Alfred Walther, Rudolf Alexander, Rainer Maria in die Mode, bisweilen als Ausdruck sehr entwickelten Selbstgefühles, zumeist doch wohl aus Gründen des Wohlklanges und unter dem Druck einer immer dringlicheren Nothwendigkeit, Verwechslungen mit sonst gleichnamigen Personen zu verhüten. In der gelehrten Welt behilft man sich hier vielfach nach englischem Muster mit Anton E., Oskar F., Richard M.; auch Beisätze zum Familiennamen müssen der Differenzierung dienen, in Preussen sogar die römischen Ziffern.

Fast jede nationale Bewegung der Neuzeit zieht ihre Wellenringe bis in das Gebiet der Vornamen: die einschlägigen Wirkungen der Reformation im 16., des Purismus im 17. Jahrhundert haben wir bereits kennen gelernt; eine neuerliche bewusste Reaction gegen die durch politische und literarische Motive inzwischen immer mehr geförderte Entdeutschung unserer Namen erfolgte um und nach 1800, vorbereitet durch den Einfluss der Ritterdramen und -romane (s. u.),

---

Marianen (Stadler ebenda), wiewohl Goethe, H. v. Kleist und andere Schriftsteller des 18. Jahrh. den Namen mit éinem n schreiben.

unterstützt durch die Romantik und die aufblühende Germanistik, dann durch den Teutonismus des Turnwesens, der Befreiungskriege, der Burschenschaft: dennoch war auch diesmal der Erfolg nur gering, weil naturgemäss bloss die Gebildeten, vielmehr nur einige Gruppen derselben solcher Agitation zugänglich waren. Den unmittelbaren Anstoss zu erneuter Discussion gab eine Schrift des Ostfriesen Tilemann D. Wiarda (1746—1826) aus Emden: ‚Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen'.[1]) An Wiarda und zugleich an den alten Fischart knüpfte 1804 kein Geringerer als Jean Paul an,[2]) der freilich, wie sich weiter unten zeigen wird, grade selbst die Popularisierung dreier fremder Namen auf dem Gewissen hat; die Wirkung eines Mahnworts von seiner, des vergötterten Dichters Seite, das zuerst in einer vielgelesenen Zeitschrift erschien, darf keineswegs unterschätzt werden. Gleichsam in zwölfter Stunde, am Sterbebette des deutschen Reiches, ‚noch, da es für Deutsche Zeit ist', beklagt er, ‚dass wir gegenwärtig lieber alle Propheten, Apostel, Heilige und Völker zu Gevattern bitten als einen alten Deutschen', und begründet seine Forderung nationaler Namengebung auch vom ästhetischen Gesichtspunkt aus: ‚Ein zweiter

---

[1]) Welche übrigens in dem der Romantik sicherlich fernstehenden Verlage Friedr. Nicolais in Berlin erschien.

[2]) »Rath zu urdeutschen Taufnamen«, zuerst in der »Zeitung für die elegante Welt«; Sämmtl. Werke 51 (1828): 80 ff.

Grund für urdeutsche Namen ist ihr Wohlklang.' Schliesslich schlägt er aus Wiarda und Fischart zur Probe einige ,urdeutsche köstliche Namen' vor; aber von diesen bedurfte Ewald keiner Fürsprache, und alle anderen, Hilda etwa ausgenommen, sind der Nation fremd geblieben, wiewohl der Dichter nachmals die Namen Theoda und Theudobach, die bereits hier begegnen, dem Liebespaare in ,Dr. Katzenbergers Badereise' (1808 f.) beigelegt hat. Aber wenn auch unabhängig von Jean Paul, wandeln seinen Weg doch in jenen Tagen ,tiefer Erniedrigung' Deutschlands manche geistige Führer: Arndt lässt seinen Sohn Karl Treu, Arnim seine (1812 und später geborenen) Söhne Freimund, Siegmund, Friedmund, Kühnemund, von den Töchtern die älteste zwar nach der Grossmutter Maximiliane, die anderen aber Armgard und Gisela taufen, und Wilhelm Wackernagels Bruder verwandelte sich aus Philipp zwar nicht wie Zesen in Marhold, aber noch schöner in Rosslieb. Die Beispiele liessen sich leicht vermehren; Lieblingsname der Nation aber bleibt die Sturmjahre hindurch Hermann, vermeintlich der richtige Name Armins, des Befreiers von wälscher Tyrannei; ja sogar mit ,Germane' hat man ,Hermann' identificiert. ,Hermannen waren Männer des Krieges. Als solche fühlten die Römer Deutschlands Völker und vereinigten sie alle unter dem Namen Germanier ... Möge doch bald in allen ächt deutschen Familien der Name Hermann sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen und uns nie der Vorwurf treffen, dass wir nur neuere,

fremde Helden vergöttern und ältere, so hehre Retter Deutschlands — der Geschichte überlassen.' [1]) Auch für die Frauen wurde ein gleich edler Name gesucht und ‚Hermanne', nur in Bremen heimisch, empfohlen, daneben Thusnelde; beides ohne sichtliche Wirkung, wiewohl ein ganzes Namenbuch nach eigener Aussage des Autors zunächst durch den Untergang des letzteren Namens veranlasst wurde. ‚Um ihn endlich der Vergessenheit wieder zu entreissen, in Zeiten, die uns so lebhaft an Hermann und seine Auserwählte erinnern,' ruft der Begeisterte aus [2]), ‚vermag ich nichts, als ihn an Ihr Gefühl zu halten, edle deutsche Mütter! Ist *ein* Laut, *ein* Buchstabe wider ihn, und winkt er nicht, wo er gesprochen, gehört, gedacht wird, auf das Trefflichste hin, wie es sich im reinen, feinen Sinn der Töchter Thuiskos offenbart: so — mögen ferner Lämmer und Wölfinnen (Agnesen und Lucien) unserer Deutschheit trotzen!' [3])

Die Schrift, der diese Worte entstammen, ‚Teuto, oder Urnamen der Deutschen' (1816), von dem Hannoveraner Prediger Georg Wilh. Friedrich Beneken, [4])

---

[1]) G. W. Fr. Beneken, Teuto (1816) S. 167 f.

[2]) Ebenda S. 341.

[3]) Selbst die Orthographie des »eisernen Bestandes« nationalisierte sich in jener Zeit; zuerst wurde Carl von Karl verdrängt, dann machten Konrad und Klothilde ihre Rechte geltend. Vgl. Beneken a. a. O. S. 198 ff.

[4]) Geboren etwa 1770 oder früher, lebte 1829 noch. — In dieselbe Tradition wie Beneken gehören: 1818 Fr. Wilh. Viehbeck (gräflicher Archivar in Rüdenhofen), Die

muss als best kennzeichnendes Document der besprochenen Phase unserer Namengeschichte betrachtet werden. Rührend und erhebend, wie der schlichte Diener am Wort auch sein bescheidenes Scherflein zu den Grossthaten des Volkes beitragen und die nationale Befreiung auf einem mit Unrecht wenig beachteten Gebiete vollenden möchte. ,Wohl wissen wir, was vor länger als einem Jahrtausend unser Volk mit biblischen- und Kalender-Namen überströmte: was späterhin die höheren Stände Deutschlands unter dem fremden Joche, welches sie sich selbst aufgelegt hatten, so verwöhnte, dass sie sich endlich unserer Namen schämten, während sich unsere Gelehrten nur unter den seltsamsten griechisch- und römischdeutschen Namen gefielen. Weil wir dies aber wissen und uns unserer Freiheit, unsers bessern Geschmacks freuen, so sollten wir auch dem erkannten widrigen Mißbrauch endlich einmüthig entsagen, und unsern Kindern das schöne Erbe der Stammväter nicht länger vorenthalten. Wenn deutschen Vätern, Müttern und Taufzeugen die lieblichern Kinder Thuisko's, die ich ihnen in folgenden Abschnitten vorführe, so gefallen, dass sie sie wieder aufnehmen in ihre Geschlechter; wenn dann unsere Krafto's, Gildewin's, Hermanfried's,

---

Namen der alten Teutschen als Bilder des sittlichen und bürgerlichen Lebens dargestellt; 1836 Franz Canzler (Privatlehrer in Hamburg), Die deutschen Vornamen und Zunamen. Das wertvollste an der letzteren Schrift sind die Literaturangaben S. V ff.

unsere Richtruden, Blanka's(!), Suanhilden, täglich gemahnt werden an die edeln Züge, die ihr Wesen, wie ihr Name ausdrücken soll, so war doch wohl mein Teuto nicht überflüssig.' Benekens Erwartungen blieben unerfüllt und mussten es bleiben; denn die Aufnahme neuer, die Wiederbelebung alter Namen vollzieht sich fast nur unbewusst, fast nie auf directe Einführungsversuche hin. So ist denn auch die lange Liste deutscher oder nach Benekens Ansicht deutscher Vornamen völlig im Sande verlaufen. Zudem erscheint die wissenschaftliche Befähigung des Verfassers leider als gänzlich unzureichend, fast alle Bedeutungserklärungen, die er den verzeichneten Namen beigibt, sind falsch, selbst mit Berücksichtigung des damaligen Niveaus deutscher Philologie unerlaubt, manche geradezu grotesk (Eginhard = eichenfest, Ida = Fräulein, Ludwig = fester Mann, Robert = Rothbart), und wie ein classisch vorgebildeter Theologe den Namen der kleinasiatischen Heiligen Thekla (< griech. Theokla?) als national ansprechen, mit ahd. *thegan*, nhd. Tugend zusammenbringen und als ,Die Wackere' erklären konnte, ist schlechthin unbegreiflich.[1])

[1]) Auf Wiarda, Jean Paul, Beneken u. a. beruht des Leipziger Pädagogen Johann Christian Dolz (1769—1843) Zusammenstellung: ,Die Moden in den Taufnamen; mit Angabe der Wortbedeutung dieser Namen' (1825). Dolz' Standpunkt ist nicht der exclusiv nationale Benekens; sein Zweck ist der rein praktische, ,liebenden Aeltern die Namenwahl zu erleichtern', und er erklärt in seinem geschraubten

Wie Jean Paul und Beneken als Nachfahren Luthers und Fischarts, so müssen ihre Zeitgenossen Wolke und Radlof als Zesen Nr. 2 und 3 angesehen werden. Wenn jene nach Erhaltung, Rettung, Weiterleitung des wirklich Alten und Echten streben, so suchen diese ihr nationales Gefühl durch Erfindung ganz neuer deutscher Namen zu bethätigen: begreiflicherweise mit noch geringerem Beifalle, als sich etwa Benekens ‚Teuto', dessen Grundgedanke doch viel richtiger ist, erringen konnte. Kein Wunder, dass uns als Namenerfinder wieder rechte Sonderlinge begegnen, die den alten Zesen an Verschrobenheit weit übertreffen, ohne deshalb sein unleugbares künstlerisches Verständniss zu theilen. Beneken gehört mit Haut und Haar in die Romantik; die Philologen Wolke und Radlof dagegen und ihresgleichen stellen in der Geschichte des deutschen Geistes eine ganz eigenthümliche Spielart vor, denn in ihren Köpfen wohnt das gesteigerte Nationalbewusstsein dort der ‚Barden', hier der Romantiker, das doch demüthige Ehrfurcht vor allem organisch Gewordenen voraussetzen sollte, mit dem unleidlichsten Aufklärungsdünkel, alles Ueberlieferte vernunftgemäss zurechtschneidern zu können, einträchtig beisammen; derselbe Denkfehler, an dem

---

Schulmeisterstil für ‚erlaubt, die schönen Namenblumen des Auslandes in dem Garten unsrer aufblühenden Menschheit blühen zu lassen'. Für die Geschichte der deutschen Vornamen liefert er, meist ohne seine Absicht, wertvolles Material.

heutigentags die gewiss gelehrten und geistreichen Schöpfer des Volapük oder der ‚langue bleue' laborieren, macht die ausgedehnten, mühevollen, mit rührender Hingebung durchgeführten grammatischen Arbeiten der Wolke und Consorten [1]) nahezu wertlos, nur dass wir an diesen Zeitgenossen der Brüder Grimm und Lachmanns die Bedeutung der Meister deutscher Sprachwissenschaft staunend ermessen können. Gerade gegen Radlof hat Jakob Grimm den scharfen Satz gesprochen: ‚Alles nüchterne Bilden nach Analogie, ohne Autorität, ist Sünde, weil es Lüge ist.'

Hier geht uns bloss an, was auf deutsche Vornamen Bezug hat; da tritt denn zuerst Christian Hinrich Wolke aus Jever (1741—1825) auf den Plan, ein Freund und Gesinnungsgenosse der Aufklärer Campe und Basedow, vielleicht der gelehrteste Thor und der thörichteste Gelehrte, den Deutschland hervorgebracht hat, bar jedes Sinnes für historisches Werden und historisch Gewordenes, sein Leben lang allen Ernstes der Meinung, *er* könne und müsse den deutschen Wortbau ‚nach natur- und vernunftgemäßen For-

[1]) Ich habe Zeitschr. f. vgl. Literaturgesch. Bd. 11 (1897): 485 mit Radlof und Wolke noch andere gleichzeitige, heute völlig vergessene Sprachreiniger und -besserer zusammengestellt: Andr. Saiffert († 1810), S. von der Molde, den Philosophen K Chr. Fr. Krause, Ignaz Mertian. K. W. Kolbe (1757—1835), der die Seltsamkeiten der angeführten Schriftsteller nicht theilt, gehört doch ebenfalls ihrer Richtung an, welcher auch der Turnvater Jahn, wenigstens praktisch, nicht allzuferne steht.

men' reformieren, *er* die ganz und gar auf dem Holzweg befindliche deutsche Sprache ,zu einem mit sich selbst übereinstimmenden, widerspruchlosen Kunstwerk' machen. Für phonetische Orthographie tritt er auf wie Zesen, wie Zesen auch gegen Fremdwörter und gegen fremde Namen; sehen wir Wolkes Vorschläge, wie der Ausfall zu decken sei,[1] in, soweit möglich, unverändert Wolke'scher Schreibung: ,Wìr haben alt- und neudeutsche wohlklangige Fraunamen mit dem Endling -ine und -ina, zB. Alwina, Elmina (?), Harmina (?), Helmine, Wilhelmine usw. und ire Anzahl kann noch sehr vermehrt werden...

---

[1]) Anleit zur deutschen Gesamtsprache etc. etc. (1812) S. 311 ff. — Auch hier berührt sich Wolke, bewusst oder nicht, mit Zesen; vgl. Zesens Verdeutschungen antiker Götternamen, z. B. Adriat. Rosemund, herausg. M. H. Jellinek S. 269: Pallas = Kluginne, Diana = Weidinne, Venus = Lustinne, Libinne, Flora = Bluhminne, Echo = Schallinne etc. — Wolke hat einen ähnlichen neuen Olymp zuerst 1810 (Nr. 170 u. 191 des Allgem. deutschen Anzeigers) aufmarschieren lassen; noch im selben Jahre betitelte dann Jean Paul eine Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze (2. Bdch. 1815, 3. 1820) ,Herbst-Blumine' und dankte in der Vorrede dem ,ehrwürdigen tiefen Sprachforscher Wolke' für so treffliche Vorschläge. Vgl. ferner 2: IV, VI; 3: 65, 556 f. Die ,Vorschule der Aesthetik' nennt Wolken § 84 ,den grössten jetzigen Sprachforscher'. Die Missgeburten auf -ine hielt Jean Paul unglaublicherweise für altes Gut; (Herbst-Blumine 2: 248): ,Seline hiess im Alt-Deutschen bekanntlich(!) Seelenmädchen.' Eine Goldine in den ,Flegeljahren' (1804 f.); ,Selina' Titel eines posthumen Werkes.

zB. Adelina (das Adelfraulein, Amaline (di Fleklose), Artigine (di Artige), Blumine, l. Flora, Duldine (di Duldende)‘, und es folgen dann noch 34 solcher Prachtwörter, darunter Freudine, Frommine, Goldine, Lustine, ‚di Lustergebene‘(!), Sanftina, Selina, Treffina ‚di Treffige, di das Rechte trift‘. Dass alle seine -inen deutsche Stämme mit romanischen Suffix verkuppeln, weiss oder beachtet Wolke nicht, wiewohl er sich S. 313 des ‚Anleit‘ den Kopf zerbricht, wie diese Bildungen nun zu betonen seien, Kérnine oder Kerníne. Uebrigens ist er noch nicht zu Ende. ‚Noch eine Form zur Bildung kurtser ausdrucksamer Fraunamen findet W.‘ (er spricht wie Cäsar von sich stets in der dritten Person) ‚darin, das man schiklichen, nicht ùbelklangigen Wurtseln ein End-a gibt, zB. . . . Anmuta, Bluma, Dina, Dulda, Edela, Elma, (= Krafta) (?), Eila (di Eilfertige), . . . Geisla... Halma (wi ein Halm slank und emporend)... Seltena (di Seltene), Trauta, Wara, Warna, Wonna usw.‘ Im ganzen 43. ‚Auch Mannamen werden durch dis a Fraunamen, zB. Adolfa, Alberta, Christa, Bruna, Idedericha (!), Erharda, Paula usw. — Sind dise deutschen, wohlklingenden und bedeutenden Namen nicht den hebreischen, grichischen, latinischen, verformten, unverständlichen, oft sinlosen vorzuzihen? Warum wollen di Deutschen sich nicht deutschlich benamen. Warum wi Barbaren sich ankúndigen, wen si es nicht sind? — Anmutina wil nicht Barbara heisen.‘ Und zum Schluss empfiehlt er zu pädagogi-

schen Zwecken auch ‚Bezeichnungen von tadelhaften Eigenschaften‘, z. B. Drohina, Eitelina, Frechina, Narrina, Putsina, Slimmina, Wollustina und gibt gleich die Nutzanwendung: man könne etwa einem neidischen Mädchen sagen: ‚beinahe hättest du verdient, Neidina zu heisen.‘ Genug der Albernheit. Immerhin ist's bezeichnend, dass Wolke, genau wie weiland Zesen, richtig erkennt, bei Frauennamen sei die Entnationalisierung am weitesten vorgeschritten; denn nur weiblichen Namen gelten all seine Reformen.

Gewiss muss der Lauchstädter Johann Gottlieb Radlof (geb. 1775; sein Todesjahr, später als 1826, ist unbekannt) schon vermöge tieferer philologischer Kenntnisse und sicherer Methode erheblich ernster genommen werden als Wolke; die irrige Meinung von der Möglichkeit und Erspriesslichkeit einer völligen Umkrempelung der Sprache theilt er doch auch. Auch er will von seiner Studierstube aus das verderbte Deutsch schön und vernünftig machen; wie aber dies schöne und vernünftige Deutsch aussehen würde, davon geben seine Schriften analog denen Wolkes eben keine verlockende Vorstellung. Was er nun über ‚Die Eigennamen der Teutschen‘ vorbringt,[1]) lässt sich ganz vernünftig an. Er erwägt, welchen psychologischen Wert der Name für seinen Träger besitzen kann, welche Rolle er an der Scheide

---

[1]) Zuerst im Stuttgarter Morgenblatt Jahrg. 1817 Nr. 96 f., dann Teutschkundliche Forschungen und Erheiterungen für Gebildete 3 (1827): 121 ff.

von Uncultur und Cultur, von Religiosität und Mythus spielte. Der tiefe Sinn und die Poesie biblischer und griechischer Namen wird der römischen Nüchternheit gegenübergestellt und nun, im Anschluss an eine bis auf Aventin zurückgehende Tradition, das Lob der deutschen Namen gesungen, ihrer auch eine Reihe angeführt und, mit Ablehnung Benekens, meist richtig gedeutet. Deutsche und sinnvolle Namen — das ist Radlofs Programm. ‚In unsern Tagen,‘ tadelt er, ‚ist das Namengeben die allergleichgültigste Sache; neue Namen erschaffen wir nicht mehr.‘ Aber hier zeigt sich der Pferdefuss: ‚Ihr Dichter Teutschlandes, Ihr Bewahrer und Erhalter des ewigen Lebensquelles unserer Sprache, noch könntet Ihr, anstatt des fremden lichtlosen Klingklanges, von lichthellen Wörtern wie Freude, Glück, Herz, hehr, heiter, Schöne, Gold u. a., mit den so fügsamen(!) Endlauten a und ina der edelen weiblichen Namen noch viele erschaffen.‘ Also wieder Freuda, Glückina, Hehra?!

Auch die unmittelbare Vergangenheit hat eine Bewegung zu verzeichnen, deren Ziel Abwehr undeutscher, Schutz nationaler Namen ist: zum viertenmale also werden die Wünsche unseres alten Fischart formuliert, diesmal im engen Zusammenhang mit politischen Forderungen. Nicht umsonst sind neun Jahrzehnte seit Wolkes ‚Anleit‘ verstrichen; selbst die bloss zu agitatorischen Zwecken bestimmten Verzeichnisse neuer und alter reindeutscher Vornamen entsprechen zumeist den Ergebnissen der Wissenschaft, d. h. sie

führen wirklich bezeugte Namen, keine Conjecturen in der Art Benekens, keine Neubildungen à la Wolke und Radlof an [1]). Sonst fehlt es nicht an Aehnlichkeiten zwischen der alten und der jungen Richtung; knüpft diese ja doch an jene an!

Derzeit verfügen wir in unseren geläufigen Namen (nur von diesen ist hier die Rede) über das sonderbarste Mischmasch von der Welt: da ist zunächst der eiserne Bestand, nur bei den Mannsnamen etwa zur Hälfte, bei den Frauennamen kaum zum Drittel deutsch, sonst hebräisch oder griechisch oder lateinisch; da sind ferner keltische, englische, dänische, schwedische, französische, italienische, spanische, selbst ein waschecht russischer Name, deren aller Fremdheit freilich so wenig mehr empfunden wird als bei irgend welchem Lehnwort. Und welch ein Reichthum musste geopfert werden! Und um welcher Armuth willen! Das deutsche Volk besitzt heute alles in allem höchstens 300 einigermassen geläufige Namen, oder vielmehr die Gebildeten allein sind es,

---

[1]) Ohne Vollständigkeit anzustreben, nenne ich einige verdienstliche Arbeiten aus der zweiten Jahrhunderthälfte: H. F. O. Abel, Die deutschen Personennamen ([1]1853, [2]1889); H. Chr. Schnack, Alphabetisch geordnete Sammlung deutscher Vor- und Taufnamen ([1]1883, [3]1898); F. Khull, Deutsches Namenbuch (1891); L. Hölscher, Unsere Taufnamen (1900). Auch R. Kleinpauls geistreiches Werk ‚Menschen- und Völkernamen‘ (1885) sei hier erwähnt. — Andere, zumeist ältere Literatur bei K. v. Bahder, Die deutsche Philologie im Grundriss (1883) § 79. Vgl. auch S. 26, Anm.

die über beiläufig 300 nach unbewusster Neigung oder freier Wahl disponieren können: der Ungebildete hat einen viel, viel engeren Spielraum, sicherlich nicht viel über 100, und soviel nur, wenn man das ganze deutsche Sprachgebiet in Rechnung stellt. Aber den Ahnen dieses Volkes stand, freilich auch nur allen insgesammt, ein Schatz von nahezu 7000 Namen oder eigentlich ein unerschöpflicher Hort zu Gebote, unübertroffen an Schönheit, Entwicklungsfähigkeit, Abwechslung, Klangfülle. In diesen Namen spiegelte sich das Culturleben einer in sich geschlossenen, scharf individualisierten Nation, während in jenen sich die Geschichte eines mitten im europäischen Verkehre stehenden, scheinbar mehr empfangenden als gebenden Volkes niedergeschlagen hat. Scheinbar; denn auch auf diesem, dem Gebiete der Vornamen haben sich so gut wie ausnahmslos alle europäischen Völker nicht nur überhaupt mit germanischen, sondern insbesondere mit deutschen Schöpfungen bereichert, die dann bisweilen in fremder Tracht, unkenntlich und unerkannt heimkehrten, wenn auch nicht jeder deutsche Name im Auslande zu so hohen Ehren gelangte wie unser ehrlicher Emmerich, der auf dem Umwege über Amerigo die neue Welt nach sich benennen durfte.

Dies in grossen Zügen die nach unendlich feinerer Ausführung verlangende Geschichte unseres Namen*vorrathes*, der, wie es scheint, für absehbare Zeit auf irgend nennenswerte Erweiterung zu verzichten hat.

Wir betrachten nun, von welchen Gesichtspunkten die Eltern bei der Taufe eines neugebornen Kindes ihre *Wahl* aus diesem nun einmal vorhandenen Vorrathe treffen können, und wollen uns bei dieser Kategorisierung eines der Psychologie entlehnten, brauchbaren und kurzen Terminus bedienen. Von vornherein ist festzuhalten, dass wie bei jedem einzelnen Wahlacte, so auch in der Geschichte jedes einzelnen Taufnamens statt einer auch zwei oder mehr der im Folgenden besprochenen ‚Hilfen' nach, neben, mit, gegen einander in Action treten konnten und können.

Uralt ist das Bestreben, in der Benennung des Einzelnen zugleich dessen Familienzugehörigkeit zum Ausdrucke zu bringen; die Germanen des Alterthums pflegten, wie es scheint, den Kindesnamen dem des Vaters oder der Mutter allitterieren zu lassen oder wenigstens Bestandtheile der elterlichen Namen in dem neu zu verleihenden zu wiederholen; das Mittelalter zeigt uns in adeligen und bürgerlichen Familien je einige wenige Namen in ständiger Wiederkehr, und die ersteren, insbesondere die Herrscherhäuser sind diesem Brauche vielfach ununterbrochen bis auf die Gegenwart treu geblieben, wenn auch nicht jedes hohe Geschlecht ein so einheitliches Bild gewährt wie das Reussische mit der endlosen Reihe seiner Heinriche. Wir nennen dies bei der Namenwahl oft entscheidende Motiv die *Hilfe der Tradition.* Namentlich in der Südgruppe gibt man noch heute gern, unbewusst dabei altrömischem Brauche folgend,

dem Erstgeborenen den Vornamen des Vaters; auch wird häufig der des Grossvaters, der der Mutter oder Grossmutter oder auch anderer Verwandter neubelebt. Hierin spricht sich zunächst wohl eine Form des Ahnen- oder Todtencults, in späteren Stadien der Entwicklung zugleich instinctiv die Erkenntnis aus, dass die Zunamen, die heutzutage so häufig wiederkehren, bei weitem nicht mehr ausreichen, um eine Familie als solche zu kennzeichnen, und daher noch andere Mittel nöthig sind, wenn der Faden der Tradition nicht allzuschnell abreissen soll.

In enger Verwandtschaft steht diese Hilfe mit einer anderen, die wir als die *ethische* bezeichnen. Der dem Kinde beigelegte Name soll gleichsam eine Directive für das ganze Leben bilden, auf den Weg zum Glück, also die verschiedenen Tugenden (Leberecht, Pius) oder auf das Glück selbst (Felix, Benedict, Beate) hinweisen. *‚Nomen et omen habet‘* könnte der Namenspender nach geschehener Wahl befriedigt citieren.

Im Alterthum und frühen Mittelalter war diese Hilfe die stärkste unter allen, wie sie jetzt, da der Sinn der meisten Namen dem Nichtphilologen dunkel geworden ist, naturgemäss die schwächste sein muss; ihren Platz hat die psychologisch ebenfalls nahverwandte *religiöse* übernommen, deren Aeusserungsformen auf protestantischem Boden, oben bereits angeführt, derzeit wohl nahezu ausgestorben sind, während die Südgruppe sich in erdrückender Majorität der Fälle von ihr leiten liess und lässt. Man benannte

also den Täufling aus dem Kalender entweder nach einem allverehrten Heiligen oder nach dem Landes-, Stadt-, Gewerbepatron oder endlich, ohne viel Kopfzerbrechen, nach dem Heiligen des Geburts- oder Tauftages; als bekanntestes Beispiel sei *Martin* Luther (10. November 1483) angeführt. Der Namengeber leiht durch solche Wahl seiner persönlichen Verehrung gerade des gewählten Heiligen Ausdruck, stellt den Täufling unter den Schutz dieses himmlischen Pathen und macht den letzteren zugleich zum Lebensideal für sein Kind. Witzel drückt (a. a. O. Bl. 3) das letztere Moment in seiner treuherzigen Weise recht hübsch aus: ‚Als wenn du Petrus heist, so wündsch dir, Gebe Gott, das ich gleube vnd thue, wie der Apostel Petrus gegleubt vnd gethan hat, vnd sey Petra, das ist, ein Fels, starck vnd vnbeweglich am Euangelio Christi.‘ Durch eine ethisch-religiöse Hilfe, der sich endlich auch die Nordgruppe nicht völlig entziehen konnte, ist der Name Marie zur Vorherrschaft in ganz Deutschland gelangt; der Name Johann wird in katholischen Ländern gar durch drei der populärsten Heiligen, den Täufer, den Evangelisten und St. Johann von Nepomuk gestützt; als Beispiel für die von einem Landespatron ausgeübte religiöse Hilfe mag das häufige und zwar ganz gleich häufige Vorkommen von Leopold und Leopoldine in Wien und in ganz Niederösterreich dienen. Benennung nach dem Tauftag ist jetzt wohl zumeist dem deutschen Aelpler eigen: das Auftauchen ganz ungewöhnlicher, ja selbst sinnwidriger Namen,

wie Petri Kettenfeier (jetzt Peter) Rosegger, ist eine freilich nicht zu vermeidende Folge dieser sehr alten Gewohnheit.

Nächst der religiösen erweist sich die *dynastische* Hilfe als besonders kräftig: hier gelangt Loyalität und Patriotismus, die der Namengebende gleichsam ipso facto auf den Täufling zu vererben wünscht, zum Ausdrucke. In erster Linie kommt da der Name des jeweiligen Landesfürsten, seiner Gemahlin, des Thronerben, der designierten Monarchin in Betracht, in zweiter Linie dann überhaupt der durch die traditionelle Hilfe (s. o.) geschützte Namensvorrath der gesammten Dynastie. Entstammt ein Herrscherhaus dem Auslande, oder holt sich ein Fürst seine Braut aus einem anderen Staate oder Volke, so dringen wohl gar ganz neue Namen ein; andererseits greifen, namentlich seit dem Aufkommen der Romantik, die regierenden Geschlechter (nicht nur in Deutschland) gerne auf mittelalterliche, fast vergessene Namen des eigenen Hauses oder der vor ihnen im selben Lande regierenden Dynastien zurück: man erinnere sich der hohenzollernschen Waldemar, Joachim, Eitelfritz, der wittelsbachischen Luitpold, Ruprecht, Arnulf; die beiden mecklenburgischen Häuser haben sogar jüngst a tempo den altslavischen Namen Borwin ausgegraben. In unserer Heimat gehen von den dynastischen Namen Leopold (auch religiös gestützt), Heinrich, Friedrich bis auf die Babenberger zurück; Rudolf und Albrecht stammen aus der allemannischen Heimat der Habs-

burger; Otto, Wilhelm, Ernst kamen im 14., Sig(is)-mund und Maximilian im 15., Karl und Ferdinand im 16., Josef im 17., Therese im 17. und von neuem im 18. Jahrhundert, Franz, Rainer, Stephan seit der Verbindung mit dem herzoglichen Hause Lothringen, Elisabeth, Gisela, Valerie, Stephanie in den letzten Decennien hinzu. Wie der Name Josef, durch Josef I. eingebürgert und durch Josef II. ein Lieblingsname des Oesterreichers, in das Kaiserhaus Eingang fand, gibt einen hübschen Beleg zur Kategorie der religiösen Hilfe.[1]) Für Preussen spielen Friedrich und Wilhelm (einzeln und combiniert), Charlotte, Luise u. a. m., für Bayern Ludwig, Otto, Max, für Württemberg etwa Karl, für Sachsen Friedrich, August, Friedrich August, für Hessen-Darmstadt Ludwig, für andere deutsche Staaten andere Namen dieselbe Rolle.

Geschichtliche Conjuncturen können zur Folge haben, dass auch die Namen auswärtiger Monarchen, dann einheimischer und ebenfalls wieder auswärtiger Staatsmänner oder Heerführer die Nation bei ihrer Auswahl aus dem Namensvorrath unterstützen (*politische* Hilfe). So ist der schwedische Name Gustav durchaus, Adolf zum Theil ein Ausdruck der alten, seit der zweiten Säcularfeier von 1632 noch überdies durch das evangelische Vereinswesen gut conservierten grossen Popularität des ‚Löwen aus Mitternacht' oder, wie Beneken

[1]) Vgl. (Zschackwitz), Leben und Thaten Josephi I. (1712) S. 2 f. und (Rinck), Josephs des Sieghafften Röm. Kaysers Leben 1 (1712): 9.

(Teuto S. 11) es ausdrückt, ‚das einfachste Denkmal der Liebe‘. Das 18. Jahrhundert liefert keine sicheren Beispiele. ‚Dass der Name Napoleon als Taufname in Deutschland nur selten angetroffen wird,‘ schreibt 1816 Dolz (a. a. O. S. 148), ‚kann nicht befremden. Zu der Zeit, als ein Kaiser dieses Namens dem Festlande von Europa Gesetze gab, hielt das Gefühl der Furcht, der Größe des gefeierten Mannes der Zeit zu nahe zu treten (!), von dem Versuche ab, einem schwachen, sterblichen Kinde diesen Namen zu geben. Und als das Schicksal dieses Mannes eine andere Wendung genommen hatte, lag vielleicht in demselben Gefühle der Furcht, der Größe andrer gefeierten Helden der Zeit zu nahe zu treten, der Grund, welcher den etwanigen Einfall eines Vaters oder einer Mutter, ihren Sohn Napoleon heißen zu lassen, bei diesem oder jenem unterdrückte, zumal da nun auch der Name des heiligen Napoleon, der einige Jahre bei dem 15. August im Kalender gestanden hatte, aus demselben verschwand.‘ Aus dem Dolz'schen ins Deutsche übersetzt: in Norddeutschland und Oesterreich war von vornherein für den Namen Napoleon kein Boden zu finden; in den rheinbündischen Staaten aber hielt man trotz aller Kriecherei vor dem Eroberer, bisweilen auch bei wirklicher Sympathie für ihn doch seine Herrschaft stets für etwas so Ephemeres oder mindestens Unsicheres, dass selten ein Vater wagte, sein Kind für die Zukunft durch den auffälligen, nur auf den Corsen zu beziehenden Namen zu stigmati-

sieren.[1]) Die Helden der Befreiungskriege haben tiefere Spuren hinterlassen. Dass Moreau, der *Zuname* des Contre-Napoleon, ‚als dieser aus Amerika nach Deutschland kam', also 1813, manchen deutschen Knaben statt des damals beliebten Moriz beigelegt worden sei, wollen wir Dolz (a. a. O. S. 93) immerhin glauben; auf Wellington führe ich, solange man mir nicht eine genügend starke literarische Hilfe nachweist, den Namen Arthur, mit viel grösserer Sicherheit den bis 1800 recht ungewöhnlichen Namen Alexander auf den russischen Mitkämpfer der Völkerschlacht zurück. Beneken hat wissentlich nur einen einzigen undeutschen Namen empfohlen, eben Alexander (Teuto S. 11 f.): ‚Deutsche! Ein zweiter Gustav Adolph erhob sich siegreich kämpfend für eure Befreiung von Drangsalen, wie sie nie eure Väter gefühlt hatten; stellte eure zerrissene Verfassung, eure entweiheten Gesetze, eure zertrümmerten Staaten, eure zur schmählichsten Knechtschaft erniedrigten Völkerschaften, eure ganze Selbständigkeit wieder her; riß euch aus dem Strome der Zerstörung, der, sich von Westen schrecklich daherwälzend, bald Sprache, Sitten, Bildung, Kraft, kurz alles, was unsere Deutschheit auszeichnet, würde verschlungen haben . . . das that Alexander, der Erhabene. Und darum möge sein Name bald als schöner Schmuck eurer Söhne, in ihnen und in euch, Empfindungen erneuern,

[1]) Die unerfreuliche Sammlung Henri Bordiers ‚L'Allemagne aux Tuileries' (1872) bietet indes manches Zeugnis für deutsche Pathenkinder des ersten wie des dritten Napoleon.

wie wir sie bisher bei Gustav Adolphs Namen fühlten.'
So überschwenglich diese Worte uns heute klingen, so unrechtmässig sie dem Zaren allein die Besiegung Napoleons zuschreiben, in jenen Tagen drückten sie vielerorts nur die öffentliche Meinung aus[1]). — Während der Befreiungskriege tauchen da und dort (es ist ja die Zeit Wolkes) Missbildungen wie Blücherine, Gneisenauette, Katzbachine oder selbst Waterloo als Taufnamen auf. Der letztgenannte ist zugleich Probe einer Namengebung nach englischem Muster — bei den Briten kann bekanntlich jeder beliebige Eigenname unverändert als Vorname fungieren —, und ähnliches kommt auch später zuweilen noch vor: um 1848 waren Ronge und Garibaldi als Taufnamen nicht selten, noch 1866 wurde in Berlin ein Hermann Josef Garibaldi Schrader getauft[2]), im Vorjahre berichteten die Tagesblätter von einem kleinen Hans Labori X. Die Verbreitung Josefs in der Süd-, Ottos in der Nordgruppe hat ohne Zweifel der Gestalt Radetzkys, beziehungsweise Bismarcks viel zu danken. Aus jüngster Zeit endlich haben die Zeitungen des Deutschen Reiches

[1]) Für andere Entlehnungen aus dem russischen Vorrath gibt Gutzkow (Ges. Werke 1 : 1 : 26) ebenfalls den Russencultus von 1813 als Anlass an: Paul, Alexis, Feodor, Kathinka, Alexandrine, Maschinka. Paul gehört ohnedies zum eisernen Bestand; von den übrigen haben nur Alexis, Feodor, Alexandrine in vereinzelten, immer spärlicher auftretenden Exemplaren das Jahr 1900 erreicht.

[2]) Vgl. H. v. Prittwitz u. Gaffron, Vierteljahrsschrift für Heraldik 8 (1880) : 351.

gelegentlich von Bebelinen und Lassallinen, die auch weiland Wolken Ehre machen würden, zu erzählen.

Die interessanteste aller Hilfen, die *literarische,* ist, wenigstens in Bezug auf die Neuzeit, bisher so gut wie unbemerkt geblieben; und doch stehen wir, wenn sie nicht in Rechnung gezogen wird, einer Reihe von heute ganz geläufigen Namen rathlos gegenüber: theils sind es ausländische Namen, die plötzlich auftauchen und sich erhalten, theils einheimische, deren Tradition, längst abgerissen, dennoch auf einmal wieder aufgenommen wird. Nur literarisch stärker interessierte Perioden unserer Culturgeschichte weisen solche Phänomene auf: so die sogen. mittelalterliche Blütezeit, welche hier nicht in Betracht kommt, so die zwei letzten Jahrhunderte. In der Regel handelt es sich um die allergangbarste literarische Ware, den Roman, hiernächst um Opern, gelegentlich um sehr beliebte Dramen, und in allen diesen Dichtungen gewöhnlich um die Liebespaare. Hier sind wohl Erwägungen wie die, welche zur *ethischen* Hilfe führen, seltener massgebend als ein mehr ästhetisches Wohlgefallen; bei dem häufig tragischen Ende der poetischen Gestalten kann auch nicht wohl ein Glückswunsch mit der Namengebung verbunden sein. Auf directe Huldigung vor dem Dichter analog der vor dem Heiligen, dem Monarchen, dem Politiker gehen sehr wenige Namen zurück, bloss etwa William (so hiess ein Sohn des deutsch-dänischen Dichters Öhlenschläger und so das Kind des Dichters Heinrich in



Holteis ‚Lorbeerbaum und Bettelstab'), Wolfgang, der für Professorensöhne typische Name, dann Theodor (Körner!), dessen Ueberhandnehmen Beneken 1816, ärgerlich genug, ausdrücklich constatiert. Aehnlicher, ebenso seltener Fälle aus anderen Künsten (Raphael, Amadeus) wurde bereits gedacht. Fichte nannte seinen Sohn nach Kant Immanuel, und dieser weihte sich denn auch wirklich späterhin jener Wissenschaft, für die ihn außer dem Vater auch der grosse Namensvetter prädestiniert zu haben schien. Als Curiosum sei schliesslich noch eine Geburtsanzeige ex 1876 mitgetheilt, die dem ‚einstigen Mann', d. h. dem Neugeborenen, nach englischer Manier in bedenklich origineller Verbindung die Namen Reni Milton Büchner Darwin beilegt.[1])

Wir registrieren im Nachstehenden zum erstenmale und wieder bloss mit Rücksicht auf das heute Geläufige die *sicheren* Fälle literarischer Hilfe. Von fremden Nationen haben die Engländer uns hier am reichsten beschenkt: Fanny als Koseform für Francisca stammt aus Fieldings Roman ‚Joseph Andrews' (1742), und auf ähnlichem Wege müssen wir Betty und Jenny bezogen haben; so hat ziemlich gleichzeitig der Richardsonsche ‚Grandison' (1753) die allerdings auch dynastisch gestützte, ursprünglich französische Neubildung Henriette (englisch Harriet) fester eingebürgert. Den Namen Oskar und Malvine sieht man heute nicht mehr an, welch weiten Weg sie

[1]) Vgl. R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts (1900) S. 694.

bis zu uns zurücklegen mussten: hier hat die deutsche Ossianschwärmerei sich und dem jungen Liebespaare des gälischen Heldenkreises ein Denkmal gesetzt, wobei ihr für Oskar dann noch dynastische,[1]) schliesslich neue literarische Hilfe (Müllners ‚König Yngurd' 1817) zustatten kam; denselben keltischen, von Macpherson seit 1760 den Zeitgenossen so mundgerecht gemachten Dichtungen entlehnte Klopstock den seither namentlich in der Nordgruppe heimischen Namen Selma, indem er dieses Wort, das im englischen Pseudo-Original ein Land, das Reich Fingals, bezeichnet, vielleicht missverständlich[2]) in seinen Oden als Frauennamen verwendete. Ziemlich gleichzeitig mit dem Ossiancultus zieht die Begeisterung für Shakespeare in Deutschland weitere Kreise: sie prägt den Gebildeten aus dem ‚König Lear' die Namen der Halbbrüder Edgar und Edmund ein; aber Richard wurde nachhaltig doch wohl kaum durch die Königsdramen, sondern erst durch den löwenherzigen Helden Walter

---

[1]) Allerdings handelt es sich hier um einen *nichtdeutschen* Monarchen, Oskar I. von Schweden (1799—1859).

[2]) Möglicherweise beeinflusst durch die Thatsache, dass im Arabischen, dessen Kenntnis der protestantischen allgemeinen Bildung damals viel näher lag als heute, سَلْمَى Selmâ als Frauenname grösste Verbreitung hat. Den Irrthum Klopstocks bemerkt schon Muncker, Klopstock (1888) S. 384 f. — Goethe hat gerade jenen Theil der ossianischen Gedichte, welchen Macpherson als ‚The songs of Selma' zusammenfasst, übersetzt (‚Die Gesänge von Selma' in Bernays' Jungem Goethe [1875] 1:277 ff.) und dem-

Scotts (‚Ivanhoe‘ 1820 und ‚The Talisman‘ 1826)[1]) populär, neben ihm Flora (‚Waverley‘ 1814); und wer weiss, wie viele Namen noch sonst die ebenso zahlreichen als beliebten historischen Romane des ‚grossen Unbekannten‘ lanciert haben mögen. Dass Lord Byron in Deutschland, welches an Bewunderung und Verständnis für seine Werke mit England zumindest wetteifert, keine Spur literarischer Hilfe zurückgelassen hat, mag als besonders auffällig verzeichnet werden; für den Hohenstaufennamen Manfred werden wir Byrons Drama (1817) ebensowenig verpflichtet sein wollen wie seinem ‚Corsair‘ (1814) für den zum eisernen Bestand gehörigen Konrad.

Frankreich liefert relativ wenige ganz zweifellose Fälle: Eduard (schon die Form weist von England ab) und Julie aus der ‚Nouvelle Héloise‘ (1759), Emil aus dem gleichnamigen berühmten pädagogischen Roman (1762). Den ursprünglich gut deutschen, im Ritterdrama unsres 18. Jahrhunderts gern gebrauchten

---

selben Abschnitt auch ein berühmtes lyrisches Intermezzo für die Leiden des jungen Werthers entnommen; vgl. ferner Josef v. Auffenberg, Sämmtl. Werke 20 (1844): 263, ‚Das Mädchen von Selma‘. Uhland hat in seinem Jugenddrama ‚Benno‘, das in deutscher Ritterzeit spielt, eine Silma. — Gutzkows ‚Ritter vom Geiste‘ (1850 f.) müssen durch die anmuthige Gestalt Selmar-Selma den Namen neuerdings gestützt haben.

[1]) Allerdings hatten diesem schon ein berühmtes Singspiel A. E. M. Grétrys (1784 oder 1785) und eine Oper Ignaz v. Seyfrieds (1810) die Wege geebnet.

Namen Robert haben wir zwar nicht erst von Scribe und Meyerbeer (‚Robert le Diable' 1831)[1]) bezogen, wohl aber fester einbürgern lassen, Alice stammt ebendaher, und den ‚Hugenotten' (1836) der genannten Compagniefirma sind wenigstens die oberen Zehntausend für den exclusiven Namen Raoul verpflichtet. Freilich hat unser Volk noch weit mehr Namen, z. B. Charlotte, Luise, dann die Deminutive auf -ette (Lisette, Jeannette), sogar directe Uebersetzungen activer deutscher Namen (Prinz Louis Ferdinand, Jean Paul) von den westlichen Nachbarn entlehnt, aber fast immer im Wege dynastischer Hilfe oder durch unmittelbare Culturübertragung an der Sprachgrenze. Italien kommt literarisch wohl nur mit Petrarcas Laura (via Schiller), Guido (Ariost! s. u.), Hermine nach Tassos Erminia[2]), mit Rosine (Rossinis ‚Barbier' 1816) und mit Arnold (Rossinis ‚Guillaume Tell' 1829; *französisches* Libretto!) in Betracht; alle anderen Entlehnungen, so die österreichischen Koseformen Schani (Gianni), Pepi (Beppi; noch Hebbel schreibt das Wort so) fallen nicht in diese Kategorie.

---

[1]) Der Stoff der gefeierten Oper wird übrigens schon 1820 von Gustav Schwab halbepisch, dann von Holtei 1830 und von Raupach 1834 dramatisch behandelt, das zugrunde liegende Volksbuch 1836 von Schwab erneut.

[2]) Frz. Herminie, vgl. z. B. die frz. Uebersetzungen von 1724, 1774, 1794 oder Danchets Oper ‚Tancrede' 1702. Dietrich von dem Werder freilich, der älteste deutsche Tassoübersetzer, schreibt 1626 noch Erminia.

Was unsere eigene Nationalliteratur anbelangt, so können erst von dem Zeitpunkte an, da sie wirklich eine Angelegenheit der Nation wird, Erscheinungen literarischer Hilfe beobachtet werden. Hermann und Thusnelda finden durch Klopstock Neubelebung; freilich ist Thusnelda (s. o.) um 1816 schon wieder erstarrt, und alle Galvanisierungsversuche, z. B. die Benekens, bleiben erfolglos. Hermann dagegen, ohnehin zum eisernen Bestand gehörig, erfährt nach Klopstocks Bardieten noch immer erneute Hilfe durch die sogen. Barden, durch Goethes idyllisches Epos, durch die Dichter der Befreiungskriege, ihre unmittelbaren Nachzügler, zuletzt durch das erst 1821 bekannt gewordene Drama Kleists. Lessing hat zweifelsohne Emilie und Minna in stärkeren Umlauf gebracht. Aber keine Richtung unseres Schriftthums hat literarische Hilfe reicher und nachhaltiger ausgeübt als die ästhetisch ziemlich wertlose, trotzdem oder deshalb höchst populäre Ritterdichtung des endenden 18. Jahrhunderts, welche bekanntlich an Goethes ‚Götz' (1773) anknüpft. Die von ihr eingebürgerten Namen sind mit wenigen Ausnahmen reindeutsch und wurden theils direct dem Mittelalter (freilich nicht der Heldensage), theils dem eisernen Bestande, soweit er national war, entlehnt.[1]) Die Nomenclatur des Ritterdramas schliesst sich eng an ‚Götz' an, Adelbert (von Weislingen!) erscheint

---

[1]) Vgl. Otto Brahm, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts (1880) S. 164 ff.; Karl Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane (1894).

als der beliebteste männliche, Adelheid (von Walldorf!) als der beliebteste Frauenname, nächst Adelheid in absteigender Ordnung Mathilde, Kunigunde, Bertha, von undeutschen Namen Agnes (Bernauerinn 1780, Jos. Aug. v. Törring) und Clara (von Hoheneichen 1790, Chr. H. Spiess).[1]) Aus den analogen, weit zahlreicheren und bunteren Romanen lässt sich ein viel grösseres Verzeichnis gewinnen, wiederum beinahe lauter Namen, die zu jener Zeit ungewöhnlich, heute gang und gäbe sind. Ausser den bereits angeführten noch: (männlich) Adolf, Benno, Bernhard, Berthold (am berühmtesten durch Arnims ‚Kronenwächter' 1817), Bruno, Emmrich (so!), Erich, Hans, Hugo, Kuno (von Kyburg 1795—1799, H. Zschokke), Kurt, Leonhard (Wächter, pseud. Veit Weber, 1762—1837, Mitanstifter des ganzen Rummels; wendet den eigenen Taufnamen gern an), Ottokar, Ott(o)mar, Robert und Rupert, Walther; (weiblich) Elsbeth, Gertrude (so!), Hed(e)wig, Hildegard, Ida. Vor 1800 zwar stirbt die Gattung aus; wie fest indes die fast durchwegs von Schriftstellern letzten Ranges lancierten Ritternamen sich einnisteten, beweisen am besten unsere grossen Dramatiker, so oft sie, unabhängig von Quellen, gezwungen sind, Namen für Personen aus der ‚Ritterzeit' zu wählen, etwa Kleist (Die Familie Schroffenstein 1803):

---

[1]) Adelbert und Mathilde bezeichnet Goethe selbst als ritterliche Namen κατ' ἐξοχήν, Wilhelm Meisters Lehrjahre Buch 2 Cap. 10. — Chamisso nennt sich seit circa 1806 Adelbert, vgl. o. S. 5.



Rupert, Ottokar, Gertrude, Agnes; Schiller (Wilhelm Tell 1804): Gertrud, Hedwig, Bertha, Armgard,[1]) Mechthild, Elsbeth, Hildegard; Kleist (Das Käthchen von Heilbronn 1810): Kunigunde, Hans; Grillparzer (Die Ahnfrau 1817): Bertha. Noch Uhland geräth 1819 in einem Ritterdrama auf Benno und Ottmar. Auch der den Rittergeschichten gleichzeitige, kaum minder beliebte weinerliche Familienroman bevorzugt in seinem Hauptvertreter A. H. J. Lafontaine (1758—1831) die ritterlichen Namen: Clara (du Plessis 1794), Walther (oder das Kind auf dem Schlachtfelde 1813) u. a. m., ebenso die nächstfolgende literarische Moderichtung, das Schicksalsdrama, wo z. B. Hugo, Kurt, Leonhard, Walther, Agnes aufgewärmt werden[2]). Der in seiner hy-

---

[1]) So nannte, wie bereits erwähnt, Arnim noch 1822 eine Tochter.

[2]) Agnes und Walther durch Müllner (‚Der 29. Februar‘ 1812), Walther auch durch Houwalds ‚Leuchtthurm‘ (1. Auff. 1820), Hugo durch Müllners berühmtes Sensationsstück ‚Die Schuld‘ (1. Auff. 1813), Kurt durch Zach. Werner (‚Der 24. Februar‘, 1. Auff. 1810) und Houwalds ‚Bild‘ (1. Auff. 1820), welch letzteres Stück auch Leonhard erneut und Camilla wohl zuerst wirksam popularisiert. — Den starken Einfluss der Schicksalstragödie auf die deutsche Namengebung bestätigt die ältere, von der (Werke 5 [1871]: 191 ff.) gedruckten Fassung mehrfach abweichende Fassung von Bauernfelds Lustspiel ‚Grossjährig‘ (1843), in der ein Mädchen Jerta heisst, weil ihre Mutter für diesen Charakter aus Müllners ‚Schuld‘ geschwärmt hatte. Auch Heinrich Laube spielt (Reisenovellen 1 [1836]: 53 ff.) mit diesem Namen.

briden Form widerwärtige Name Theobald entstammt ebenfalls der Ritter-Schicksals-Sphäre: in Zach. Werners ‚Martin Luther' (1807) heisst die auffallendste Gestalt so.

Doch zurück zu unseren Classikern und ihren Zeitgenossen! Auf Goethes Rechnung kommt die Festigung von Erwin,[1]) Margarete und Gretchen, Eleonore (Leonore, Lenore),[2]) Ottilie, Felix; die gezierten Frauennamen Aurelie und Natalie aus Wilhelm Meisters Lehrjahren (1795 f.) haben sich nicht zu behaupten vermocht, obwohl Natalie fast gleichzeitig auch durch Jean Pauls ‚Siebenkäs' (1796 f.) der Nation verlockend angeboten wurde. Jean Pauls Namenwahl, die eine eigene Untersuchung wohl verlohnte, hat auch sonst wegen ihrer gesuchten Seltsamkeit[3]) wenig Einfluss geübt; sie greift nach allen Windrichtungen herum, berührt sich mit der Rittersphäre (Ottomar in der ‚Unsichtbaren Loge' 1793) so gut wie mit den pietistischen (Gottreich in der ‚Herbst-Blumine' 3 [1820] : 5)

[1]) Der Name des Liebhabers in dem oft componierten Singspiel ‚Erwin und Elmire' (1775) huldigt sicherlich dem wenige Jahre vorher von Goethe enthusiastisch gefeierten Erbauer des Strassburger Münsters.

[2]) Vorbereitet durch Günther und Bürger; vgl. E. Schmidt, Charakteristiken (1886) S. 230, R. M. Meyer, Euphorion 4 (1897) : 488.

[3]) Richter sagt selbst (Sämmtl. Werke 2 [1828] : 85) seine Helden und Heldinnen könnten ‚ohne die köstlichsten Namen gar nicht existieren'.



und Wolke'schen Neubildungen, belebt zeitweilig aus Princip (s. o.) altehrwürdige oder wenigstens so scheinende Namen, erfindet gelegentlich auch selbst Wohl- oder Missklänge; überhaupt spielt der Name als solcher in Jean Pauls wahr-unwahrer Welt eine grosse Rolle: Freunde vertauschen Vor- und Zunamen (Leibgeber und Siebenkäs), die Braut des Befreiungskämpfers Torold legt auf dem Wege zum Altar, wo sie ihren Geschlechtnamen opfern soll, auch ihren Taufnamen ab und nennt sich nach Torold Torilda (‚Herbst-Blumine' 3 [1820] : 289) u. dgl. m. Ernstliche literarische Hilfe haben von Richter wohl nur Victor, Clothilde, Emanuel (sämmtlich im ‚Hesperus' 1795) erfahren; den letztgenannten hebräischen Namen, der von Christen meist Immanuel geschrieben worden war, nahm der Dichter aus der Wirklichkeit, sein jüdischer Freund Mandel in Bayreuth hiess so.[1]) Linda[2]) (‚Titan' 1800) ist schnell abgeblüht, wiewohl noch unseres Raimund ‚Barometermacher' (1. Aufl. 1823) rühmt: ‚der Nam' ist so lind wie eine sammt'ne Schlafhauben'.

Luise hat der Hilfe des berühmten Vossischen Idylls (in Buchform 1795) kaum bedurft, wohl aber die erst von 1800 an häufiger auftretenden Max, Thekla, Johanna der Popularität Schillerscher Tragik, welche auch den spanisch-deutschen Roderich eine Zeitlang

---

[1]) Vgl. Nerrlich, Jean Paul (1889) S. 232 ff.

[2]) Bei Radlof a. a. O. S. 133 als Abkürzung von Teutelinda angeführt; fehlt bei Wolke.

über Wasser hielt. Den besonders in Oesterreich beliebten Namen Rosa hat Goethes Schwager Vulpius (‚Rinaldini‘ 1798), die im Norden heimischere Sabine der den Classikern verhasste Karl August Böttiger (‚Sabina oder Morgenscenen einer reichen Römerin, 1803) auf dem Gewissen.

Die deutsche Oper befestigt Leonore (‚Fidelio‘ 1791), führt aus Spanien Alma ein (ca. 1810 eine so betitelte Oper Bernh. Rombergs, 1843 eine des gefeierten Flotow) und gibt 1822 der griechischen Agathe die volle Hilfe des Freischütztaumels;[1]) Zerline und Elvira (‚Don Juan‘ 1787, urspr. italienisches Libretto) kommen noch heute ab und zu vor. Olga wird von Raupach (‚Isidor und Olga‘, 1. Auff. 1825) aus Russland eingeführt und später durch Königin Olga Nikolajevna von Württemberg (1822—1892) dynastisch gestützt. Für den weiteren Verlauf des letzten Jahrhunderts sind die Einflüsse des Romans nicht zu unterschätzen; ich nenne nur Oswald und Lisbeth (Immermanns ‚Münchhausen‘ 1838 f.), Egon, vom Hause Fürstenberg traditionell conserviert, Guido[2]) und Melanie (Gutzkows ‚Ritter vom Geiste‘ 1850—1851), Irma (Auerbachs ‚Auf der Höhe‘ 1865; schon Müllners ‚König Yngurd‘ 1817 hat den Namen popularisiert), Edwin (Heyses ‚Kinder der Welt‘ 1873).

[1]) Lafontaine (s. o.) wirkte schon fünf Jahre früher durch einen Dreibänder ‚Agathe oder das Grabgewölbe‘.

[2]) Urspr. germanisch, von Italien zunächst aus Ariosts ‚Orlando furioso‘ übernommen.

Ein besonders schönes Beispiel verschiedenartiger, meist literarischer Hilfen liefert die Geschichte des Namens oder richtiger der Namensfamilie Elisabeth. Das Wort, neutestamentlich-hebräischer Herkunft, bedeutet soviel als ‚Gott mein Eid, meine Verheissung' und erhält durch die Mutter des Täufers, besonders aber durch die edle Landgräfin von Thüringen (1207—1231, heiliggesprochen 1235) so starke religiöse Hilfe, dass es unmerklich in den eisernen Bestand hinübergleitet und dort, von der Kirchenspaltung unbehelligt, bis in die Gegenwart verbleibt. Von Spanien her kommt, wohl auf dynastischem Wege, die Umformung Isabel, aber in latinisierter oder italienisierter Gestalt: Isabella. Die französische Dichtung gibt uns Elise, die typische Schäferin oder Lustspiel-Liebende, und Lisette, die typische Zofe[1]); von Alice wie von der englischen Koseform Betty war bereits die Rede, nach England weist auch Elisa (Eliza) durch einen heute vergessenen, ehemals indes vielgelesenen, ins Englische und Französische übersetzten, zahllosemal nachgeahmten Roman ‚Elisa, oder das Weib, wie es sein sollte' (1795—1811 6 Auflagen) der Berlinerin Wilhelmine Karoline v. Wobeser (1769—1807) dauernd gestützt.[2]) Bettina verräth den ita-

[1]) Wolke (a. a. O. S. 312) verzeichnet unter seinen angeblich deutschen Neubildungen ‚Lisine (di Leise, sonst auch Lisette) . . . Lisa (di Leise)'!

[2]) Vgl. A. E. Schönbach, Gesammelte Aufsätze etc. (1900) S. 116. — In den obliquen Fällen decliniert die Wobeser ‚Elisan'.

lienischen Stammbaum der genialen Frau, die diesen Namen mancher Familie nahegelegt hat.[1]) Nun die deutschen Abspaltungen. Elsbeth wird vom Ritterroman bevorzugt, Ilse (lautlich mit einer reindeutschen, z. B. durch das Harzflüsschen conservierten Wurzel zusammentreffend) seit Heines ‚Harzreise' (1826) überallhin verbreitet und durch Freytags ‚Verlorene Handschrift' in Professorenfamilien endemisch; wer Lisbeth aufbrachte, wissen wir schon. Der Backfischname Else darf mit den Else (männl.) und Els (weibl.) unserer Heldensage, reinen Ableitungen aus der erwähnten germanischen Wurzel, nicht zusammengebracht werden; auch er ist bloss eine Abkürzung von Elisabeth, während des 18. Jahrhunderts in argem Misscredit[2]) und etwa dem wienerischen Frau Sopherl oder Tratschmirl gleichwertig; erst die Marlittsche Muse (‚Goldelse' 1866) hat ihn wieder zu Ehren gebracht. Immermann trägt die Verantwortung für das salontirolerische ‚Elsi', welches er neben anderen, in unseren Alpen nie erhörten Namen seinem ‚Trauerspiel in Tyrol' (1828 ersch.) einfügte; kein Wunder, wenn acht Jahre später Heinrich Laube im ersten Bande seiner Reisenovellen uns eine angeblich authentische Geschichte einer Tirolerin Elsi aufbinden will, an der vermuthlich nichts den Namen der Heldin an Echtheit übertrifft, und

---

[1]) Auch Goethes ‚Venetianische Epigramme' (1790) haben den Namen, ebenfalls aus Oberitalien, in der Form ‚Bettine' herübergebracht.

[2]) Vgl. Lessing 1778 im 10. Anti-Goeze.

dass der Amerikaner H. W. Longfellow die Heldin seiner ‚Golden legend‘ (1851) als deutsches Mädchen par excellence Elsie tauft. Und neben Isabella, Elise, Lisette, Alice, Elisa, Betty, Elsbeth, Lisbeth, Ilse, Else, Elsi reihen wir als zwölfte, derzeit herrschende Variation Elsa: die Erstaufführung des ‚Lohengrin‘ (28. März 1850) lässt den Namen der brabantischen Herzogin von Weimar aus einen förmlichen Siegeszug durch Deutschland antreten.[1])

Ein Aehnliches ward später (Première der ‚Walküre‘ 1870 München) den Wälsungen Siegmund und Siegfried (Siegfried Wagner!) zutheil, welche kein früherer Umdichter unseres grössten Volkepos hatte einbürgern können.[2]) Dass ferner Irene durch ‚Rienzi‘

[1]) Wagners Quelle, das mhd. Epos ‚Lohengrin‘, benennt die Herzogin nach metrischen und Reimbedürfnissen sehr verschieden: Elyzabet, Elizani, Elsany, Elsam, Else, auch Elsa; vgl. die Rückertsche Ausgabe (1858) S. 262.

[2]) Wie unmöglich ein moderner Gebrauch dieser Namen noch 1825 erschien, mag eine thöricht kalauernde Bemerkung Dolz' (a. a. O. S. 129f.) beweisen: ‚Bekanntlich haben in unseren Tagen Freunde und Forscher der altdeutschen Kunst ein Gedicht, das Niebelungenlied (so!), welches dem Mittelalter angehört, aus der Dunkelheit hervorgezogen ... Bald fanden sich nun auch Ueberschätzer dieses Liedes, welche nichts Geringeres beabsichtigten, als durch dasselbe die Homere, Horaze, Virgile aus unseren Gelehrtenschulen zu verdrängen. Diese Erscheinung hielt man nicht ohne Grund für ein Kennzeichen von Niebelungensucht. Dürfte man sich wundern, wenn ein Vater oder eine Mutter, welche in Flugblättern so Vieles von dem

(1. Auff. 1842), Walther und Eva durch die ‚Meistersinger‘ (1868) gekräftigt worden sind, wer möchte das leugnen? Aber Wagner kommt, abgesehen von diesen sechs literarischen Hilfen, noch in anderer Hinsicht hier für uns in Betracht. Denn seit Jean Paul hat kein deutscher Dichter die psychologischen Werte der Namen so tief erkannt und so meisterlich ausgenützt als er. Wie heiter und doch zugleich tiefsinnig spielt Hans Sachs mit seinem eigenen und Evas Namen, mit den religiösen Hilfen beider! Auch Walther von Stolzing ist sich wohlbewusst, wie sein Meister von der Vogelweid zu heissen, selbst David ist nicht wahllos dem königlichen Patron der holdseligen Kunst nachbenannt. Tristan und Isolde schwelgen ein jedes im Namen des andern, und Elsa, wenn sie darum wüsste, würde das selige Paar beneiden: ‚Wie süss mein Name deinem Mund' entgleitet! Gönnst du des deinen holden Klang mir nicht?‘ Bei Nebenfiguren wie Biterolf, bei Hauptpersonen wie Loge und Parsifal wird die etymologische Bedeutung der Namen geflissentlich und immer sinn-

---

überschwenglichen Werte dieses Niebelungenliedes zu lesen bekamen, auf den Einfall gekommen wären, ihr neugebornes Knäblein mit dem Namen des Helden dieses Liedes, Sifriti . . . taufen zu lassen?‘ — Beneken freilich empfiehlt (a. a. O. S. 319 ff.) Siegfried und Siegmund, welche er natürlich falsch erklärt; auch Radlof tritt (a. a. O. S. 131) für Siegismund (also für den Kaisernamen) und für Siegfried, ‚den schönsten Namen für Landesvertheidiger‘, ein. — Ueber dynastische Hilfen für Sigismund vgl. o. S. 40.

voll betont, nirgend aber sind Namengebung, Namensinn und Namenlust herrlicher der Dichtung gewonnen worden als im ersten Acte der ‚Walküre‘: ‚Friedmund darf ich nicht heissen; Frohwalt möcht' ich wohl sein: doch Wehwalt muss ich mich nennen . . . des Wehes waltet' ich nur.‘ . . . ‚Wehwalt heiss'st du fürwahr?‘ ‚Nicht heiss' ich so, seit du mich liebst: nun walt' ich der hehrsten Wonnen!‘ ‚Und Friedmund darfst du froh dich nicht nennen?‘ ‚Heisse mich du, wie du liebst, dass ich heisse: den Namen nehm' ich von dir!‘ Der das Fürchten nie gelernt, der prädestinierte Held aller Helden, ist schon vor der Geburt benannt: ‚den Namen nehm' er von mir — «Siegfried» freu' sich des Sieg's!‘

Nur so viel über die literarische Hilfe, ein Thema, das vermöge seiner Unerschöpflichkeit eine weit umfassendere und eingehendere Behandlung verdient, als hier geboten werden kann. Mit der literarischen und den meisten anderen Hilfen berührt sich die *euphonische,* die Rücksicht auf den Wohlklang des zu verleihenden Namens. Was versteht der Deutsche aber unter Wohlklang? Seltsam genug, den lautlichen Habitus nicht etwa der eigenen Sprache, sondern der altclassischen Idiome, des Griechischen und Lateinischen, etwa noch des Italienischen, welchen allerdings die älteren Phasen der heimischen Zunge erheblich näher standen als das so vielfach abgeschwächte Neuhochdeutsche. Also volle Vocale, namentlich a, o, u, Vermeidung von Consonanzen,

Mehrsilbigkeit, am liebsten daktylische (– ⏑ ⏑), nach dem Amphibrachys (⏑ – ⏑) oder dem Creticus (– ⏑ –) zu messende Wörter. Für die Namenwahl vieler Dichter war und ist diese Hilfe ausschlaggebend; hat einmal die poetische Gestalt ihren volltönenden Namen, und gewinnt sie sich ausreichende Beliebtheit, so tritt Complication und wechselseitige Verstärkung der euphonischen und der literarischen Hilfe ein; analog bei den übrigen Hilfen. Ich greife nur einige Beispiele aus der Literatur heraus: etwa Heinse mit den Ardinghello, Fiordimona, Hildegard; Hölderlin, der nicht nur für seine Griechen klingende Namen (Hyperion, Alabanda, Diotima) wählt, sondern auch einen Deutschen nicht anders denn als Bellarmin verträgt; Vulpius, der in éinem Romane gleich Rinaldo, Dianora, Olympia, Serena, Oriane und noch viel derart mehr zusammendrängt; Jean Paul (Amandus, Beata, Albano, Liane, Idoine); von Neueren statt vieler nur die Keller-Schülerin Ricarda Huch (Georgine, Galeide).

An den Sprachgrenzen und in Sprachinseln macht sich der Einfluss des anrainenden Fremdvolkes gelegentlich auch in der Namengebung geltend; man denke etwa an die Jean und Louis im Elsass (Hilfe der *Nachbarschaft*). Indes entbehrt dieselbe erstlich jeder Bedeutung für die Gesammtnation, zum andern versiegt sie gegenwärtig mehr und mehr, da eben an jenen exponierten Punkten der Sprachenkampf solcher Uebertragung fremden Sprachgutes wehrt.

Endlich noch zwei einander entgegenwirkende Hilfen, deren erste die meisten bisher angeführten selbst wieder auslöst, deren zweite nur dem eisernen Bestande und den traditionellen Namen zugute kommt: die Hilfe der *Originalität* und die der *Unauffälligkeit,* beide in der Gegenwart besonders thätig. Durch allzu häufigen Gebrauch verlieren manche Namen gleichsam ihre Physiognomie, ja sie können sich bis zur Missfälligkeit entwerten und gelten dann als Pöbelnamen, denen etwa der Begriff geistiger Beschränktheit, ja sittlicher Inferiorität anhaftet. So tief waren schon im 15. Jahrhundert u. a. Berta und Götz (< Gottfried) gesunken: der älteste Uebersetzer des Decamerone gibt *,donna poco fila'* durch ,frawe Bertta', *,con suoi zanzeri'* durch ,mit etlichen seinen göczen' wieder [1]). Insbesondere hatten im Laufe der Zeit Hans und Grete das Prädicat ,dumm' sozusagen in sich aufgenommen und mussten erst wieder gehoben werden, jener durch das Ritterdrama, diese (als Gretchen) durch Goethe; so konnte eben Goethe seinem Dr. Faust den ,Bedientennamen' Johann, wiewohl historisch beglaubigt, nicht belassen; so machte der Name Peter nach Radlofs Zeugnis [2]) seinen Träger als Rath einer nicht genannten Stadt unmöglich; so sind, auch in Radlofs Tagen [3]), ,die Namen, welche das Höchste an der Stirne

[1]) Vgl. Karl Drescher, Arigo (1900; Quellen u. Forschungen etc. Nr. 86) S. 9 f.

[2]) a. a. O. S. 122.

[3]) ebenda S. 136.

führen: Gottlob, Gottfried etc. uns Hochgebildeten ein Spott! Wir denken uns Einfalt dabei!‘ Solchen Eventualitäten zu entgehen, strebte und strebt, nach Massgabe und unter Mitwirkung ethischer, religiöser, dynastischer, politischer, euphonischer, besonders literarischer Hilfe, die Hilfe der Originalität: sie kennzeichnet den Exclusiven, den künstlerisch Empfindenden, freilich auch den Parvenu. Eben dieses Beigeschmacks halber kommen gesuchte, ungewöhnliche Namen dann wieder in Misscredit, und die Unauffälligkeit wird zum Vorzug. Jede Familie liefert Belege für die eine oder die andere Tendenz der Namengebung, oft für beide.

Zum Schlusse theile ich die Ergebnisse einer in den westlichen Bezirken Wiens an mehreren Volksschulen vorgenommenen Namenszählung mit. Die Geburtsjahre der betreffenden Kinder liegen zwischen 1887 und 1892. Auf 700 Knaben vertheilten sich 69, auf ebensoviel Mädchen 86 verschiedene Namen. Nachstehend die Statistik der einzelnen Taufnamen; die *deutschen* Namen, nicht die germanischen schlechtweg, erscheinen durch Cursivdruck hervorgehoben.

700 Knaben.	700 Mädchen.
	117 Marie
82 *Karl*	
	71 Anna
67 Josef	

65 Franz	
50 Johann	
37 *Rudolf*	
	33 Rosa(lie)
	32 *Leopoldine*
31 *Leopold*	
	25 *Hermine,* Therese
	23 Katharine
22 *Friedrich, Otto*	
	21 Johanna, *Karoline*
	20 Helene
	19 Francisca (Fanny)
	18 Elisabeth(Elsa),Josefine
17 *Robert, Wilhelm*	
15 Anton, Ferdinand, *Heinrich*	15 *Emma,* Margarete, Pauline
14 Alfred, *Ludwig*	
13 Gustav, *Richard,* Victor	13 Stephanie
12 Oskar	
10 Alois	10 Antonie, *Berta, Wilhelmine*
9 *Adolf,* Emil, *Hugo,* Julius	9 *Hilde(gard),* Olga
8 *Ernst,* Max(imilian)	8 *Adele, Gisela*
7 August, Georg, *Hermann,* Paul	7 Barbara, *Hedwig*
6 Theodor	6 Emilie
5 *Adalbert*, Alexander, Arthur, Eduard, Ignaz	5 *Adolfine,* Aloisia, Auguste, Christine

4 *Norbert*	4 Eugenie, *Irma,* Ludmilla
3 *Arnold,* Leo	3 Albine, *Amalie, Ernestine,* Julie (Juliane), Magdalene, Marianne, Martha, *Rudolfine,* Valerie
2 *Erwin,* Felix, Michael, *Siegfried, Wolfgang*	2 Angela, Cäcilie, Elfride, Florentine, *Friederike,* Gabriele, *Ida,* Ilka*, Justine, *Mathilde,* Melanie, Sophie, Victoria
1 *Albrecht,* Alfons, Andreas, *Bernhard,* Béla*, Edmund, *Emmerich, Engelbert,* Eugen, *Hellmut,* Jakob, *Konrad, Kurt,* Leonidas, Maryjan*, Moriz, *Otmar, Ottokar,* Philipp, *Raimund, Reinhold, Roland,* Stephan, Wenzel*, *Willibald*	1 Alice, Apollonia, Arabella, Aurelie, *Bernhardine,* Bohumila*, Camilla, *Charlotte,* Clementine, Constanze, Eleonore, Ella, Erika, *Hertha,* Irene, Jolanthe, *Klothilde,* Laura, *Ludovica, Luise, Ottilie,* Philomene, Regine, Rosine, Selma, Seraphine, Sidonie, Stella, Thekla, Veronica

Von den vielen Betrachtungen, die an diese Tabelle geknüpft werden könnten, hier nur die wichtigsten. Auf 700 Knaben kommen, wie erwähnt, 69, auf

ebensoviel Mädchen 86 verschiedene Namen; lassen wir die mit * versehenen, offenbar nichtdeutschen Kindern eignenden Namen weg, so erhalten wir das Verhältnis 700 : 66, resp. : 84; es kommt auf durchschnittlich 10 Knaben, bezw. 8 Mädchen 1 Name, der weibliche Vorrath ist also grösser. Deutscher Namen zählen wir 33 männliche, 25 weibliche; hier also erweist sich das starke Geschlecht überlegen. Eine rigorose Zählung müsste übrigens von den Frauennamen noch volle 18 ausstossen: alle -inen (7), die Bildungen aus deutschen Wurzeln mit dem romanischen Suffix -ie (2), französische Ableitungen (Adele, Charlotte, Luise) italienische (Hermine, Ludovica); auch gegen Friederike, Hertha, Irma liesse sich manches sagen, sodass am Ende gerade nur 8 allweg gutdeutsche Namen übrigblieben: Emma, Berta, Hilde(gard), Gisela, Hedwig, Ida, Mathilde, Klothilde. Dass von den oben S. 7 aufgezählten, allgemein in Verwendung befindlichen 10 reindeutschen Frauennamen Adelheid und Gertrud unter 700 Wienerinnen nicht éine Vertreterin finden, mag billig befremden. Auf 84 Wiener Mädchennamen kommen also 25 (streng 8!) reindeutsche; der Vorrath ist rund zu $\frac{3}{4}$ (streng $\frac{9}{10}$) entnationalisiert. Günstiger steht es bei der männlichen Gruppe: von 33 deutschen Namen kann keiner ernstlich angefochten werden, es müsste denn Robert, der französische Platzhalter für Rupert, oder Richard (wegen des ersten Vocals, der nach England weist) oder der ein wenig vom Latein angehauchte Leopold sein; also: die Männernamen, wie

sie vor etwa einem Jahrzehnte hier in Wien den neugebornen Kindern verliehen wurden, waren zu $\frac{33}{66}$ oder zur Hälfte deutsch.

H. Chr. Schnack zählt [1]) als die in Norddeutschland auf dem flachen Lande gebräuchlichen Namen folgende auf: Asmus*, August, Christian*, Detlev*, Diedrich*, Ernst, Franz, Friedrich, Heinrich, Joachim*, Johann, Karl, Klaus*, Ludwig, Peter*, Wilhelm — Anna, Katharine, Magdalene, Margarete, Marie, Sophie. Von diesen Männernamen fehlen nicht weniger als 7 in unserer Liste überhaupt, aber von den weiblichen keiner. Analoge Erscheinungen wiederholen sich, so oft man die Lieblingsnamen verschiedener deutscher Stämme untereinander vergleicht; die Namengebung der Männer ist eben sparsamer und nationaler, aber geographisch variabler als die bunte und kosmopolitische, aber über das deutsche Sprachgebiet gleichmässig vertheilte weibliche. Die Liste, in welcher Schnack (a. a. O.) die in den niederdeutschen *Städten* gangbarsten männlichen Vornamen zusammenstellt, nähert sich der unsrigen natürlich weit mehr; zwischen der Nomenclatur der Gebildeten und der der niederen Stände herrscht im allgemeinen genau derselbe Gegensatz wie zwischen weiblichem und männlichem Namenvorrath im besonderen.

Betrachten wir unsere österreichische Liste für sich allein, so erscheinen links besonders bevorzugt

---

[1]) a. a. O.[3] S. IV.

Karl (von 8—9 Knaben einer), Josef und Franz (circa 1 : 10), Johann (1 : 14), Rudolf (ca. 1 : 19), Leopold (ca. 1 : 22), Otto (ca. 1 : 32), Friedrich (ca. 1 : 37). Bis hieher ist alles eiserner Bestand (Karl, Johann, Friedrich), dynastische (Franz, Josef, Rudolf, Otto), local-religiöse Hilfe (Leopold); dahinter beginnen schon die literarisch, euphonisch und sonstwie gestützten Namen. Mit abnehmender Häufigkeit wächst natürlich die Zahl der Namen: 25 männliche, 30 weibliche sind unter 1400 Kindern nur je einmal belegt. Noch unbestrittener als Karl über die Knaben herrscht Marie über die Mädchen (ca. 1 : 6); Anna ist etwa so häufig wie Josef; Rosa wie Rudolf; Leopoldine wie Leopold; Hermine, Therese, Katharine wie Otto und Friedrich; Johanna, Karoline, Helene, Francisca, Elisabeth und Josefine kommen den vorgenannten nahezu gleich; dahinter beginnen bereits exclusivere Namen. In den höchsten Ziffersätzen der weiblichen Liste greifen also religiöse Hilfe und eiserner Bestand ineinander (Marie, Anna, Katharine, Helene), oder dynastische Hilfe tritt noch hinzu (Therese, Elisabeth), daneben erscheinen die Feminina beliebter Mannsnamen bevorzugt, Leopoldine (: Leopold = $\frac{32}{31}$), Johanna (: Johann = $\frac{21}{50}$), Karoline (: Karl = $\frac{21}{82}$), Josefine (: Josef = $\frac{18}{67}$), auch fällt die grosse Popularität von Rosa und Rosalie (ca. 1 : 21) auf. Wenn schon von 8—9 Wienern einer den reindeutschen Namen Karl führt, so sind die entsprechenden höchsten Sätze der weiblichen Tabelle erst bei Emma (ca. 1 : 47) und Berta (ca. 1 : 70) zu finden.

Nicht nur Zählungen auf dem flachen Lande oder in Städten des Deutschen Reiches und der Schweiz würden interessante Abweichungen bieten; schon innerhalb unseres Vaterlandes, selbst innerhalb Niederösterreichs und sogar Wiens müssten sich Differenzen mit unserer Tabelle ergeben: im letzteren Falle nämlich dann, wenn andere Bezirke und insbesondere andere Kindergruppen als eben Volksschüler, z. B. Gymnasiasten oder ‚höhere Töchter' aufgenommen würden. Ich habe mit Absicht Volksschulen und zwar solche der westlichen Bezirke zur Basis meiner Zählung gewählt.

Jeder unserer Vornamen ist irgendwie dazu *geworden,* d. h. er konnte sich entweder durch besonders günstige Umstände dauernd in der allgemeinen Beliebtheit bis heute erhalten (eiserner Bestand), oder gewisse politische oder culturelle Einzel- oder Dauererscheinungen verliehen dem gleichsam schon tonlos Gewordenen aufs Neue einen starken Accent, oder drittens: wir importirten ihn, wiederum unter dem Einflusse solcher Phänomene, frisch aus dem Auslande.

So ist denn kein Taufname, der nicht seine eigene, oft recht verschlungene, stets lehrreiche Geschichte hätte; wo diese etwa auf deutschem Boden abbricht, führt sie über die Volksgrenze hinaus, fast immer aber wenigstens zwei Jahrtausende zurück, bisweilen bis in die Kindheit des Menschengeschlechtes.



Denn sind es nicht Personennamen, in denen wir ehrfürchtig die ältesten Denkmäler unserer Sprache, die frühesten Zeugnisse deutscher und jeglicher Cultur erblicken? In jenem Bruchtheil unseres Namensvorrathes von heute, den wir ‚eisernen Bestand' nannten, offenbart sich eindringlicher als sonst irgendwo die Continuität nationaler Entwicklung, wenn man etwa erwägt, dass ein kleiner Hermann oder Konrad, der 1900 in Wien die Schule besucht, möglicherweise denselben Namen führt, wie sein unbekannter Ahnherr Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung, dass dieser Name, dauerhafter als Städte und Burgen, als Religionen und Staaten, wie ein theures Erbstück von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben worden ist, Heiden und Christen, Fürsten und Bauern, Gelehrte und Ungebildete der alten, der mittleren, der neuen Zeit benannt hat und noch zahllose zukünftige Deutsche benennen wird, wofern nicht unberechenbare Momente auch ihm ein ähnliches Schicksal wie schon so vielen anderen ältesten und alten Namen bereiten.

Unser Kalender und mehr noch ein wissenschaftlich angelegtes Namenbuch müssten dem, der zwischen all den Wörtern zu lesen verstünde, wie ein lakonischer Grundriss unserer Culturgeschichte erscheinen. Bislang haben die Taufnamen des deutschen Volkes fast nur einen Tummelplatz für scharfsinnige Etymologen abgegeben; man nahm den alten oder den neuen Namen als gegeben, ohne seinem Leben *à travers les siècles* viel nachzufragen, und erforschte zumeist nur

seinen Sinn, selten indes sein Schicksal innerhalb der historischen Entwicklung. Aber ich kann mir im Anschluss an die Forschung der Sprachkenner eine auf möglichst umfassenden statistischen Vorarbeiten aufgebaute *historische* Bearbeitung dieses Gebietes vorstellen, die, von den gegenwärtigen Zuständen aus rückwärts schreitend, freilich nur für die letztvergangenen Jahrzehnte über vollkommene Induction zu verfügen hätte, gleichwohl aber nicht verfehlen würde, die ganze Vergangenheit der Nation vielfach neu zu erhellen.

REGISTER[1]

[1]) Nur die gegenwärtig gebräuchlichen Namen wurden hier einbezogen.











